

Bezugspreis. Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2. Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Dänemark, Dänisch- und Westpreußen, Österreich, Estland, Litauen, Lettland, 4.50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Erläuterung und Kleingarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise: Die einseitige Anzeigenzeile 60 Pfennig, Reklamazeile 5. Reichsmark. „Keine Anzeigen“ das sechshundertfünfzigste Wort 25 Pfennig (zwei bis fünfzig weitere Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengelände das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckerei-Büro, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Schlußzeit von 8 1/2 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Mittwoch, den 7. Juli 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Postkontos: Berlin 37 534 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Deutsche Reichsbank, Dönhofsplatz 1.

Caillaux' Sanierungsaktion.

Drei Milliarden Mehreinnahmen gefordert. - Herabsetzung direkter Steuern. Vollmachten verlangt.

Paris, 6. Juli. (Eigener Drahtbericht.) In der großen Finanzsitzung, die am Dienstagvormittag vor überfülltem, nervös gespanntem Hause durch eine große Rede Caillaux' eröffnet wurde, begann die bedeutendste politische Debatte vor dem französischen Parlament seit dem Versailler Frieden. Diese Bedeutung liegt nicht nur auf finanziellen Gebiete, wo außerordentliche Maßnahmen ergriffen werden müssen, soll die Währung nicht vollends zusammenbrechen. Die politische Bedeutung der Debatte ist mindestens ebenso groß, denn der Kampf um die Lösungen, die zur Behebung der finanziellen Schwierigkeiten vorgeschlagen werden, wird ein

Kampf für oder gegen den demokratischen Gedanken

sein. Alle Parteien werden diesmal vor Entscheidungen gestellt werden, die für die materielle und ideelle Zukunft Frankreichs von größten Folgen sein können.

Es ist bei der Versahrenheit aller Parteien in der Kammer kein Zweifel, daß gegenüber dem Finanzexperte Caillaux', das sich noch vielmehr als man befürchten konnte, an den reaktionären Expertenbericht anschließt, nur die sozialistische Partei ein klares großzügiges Finanzprogramm besitzt. Alle anderen Parteien stehen völlig programmlos und tief unklar über ihr Verhalten in einer Debatte, von deren Ausgang das Los einer ganzen Generation Frankreichs bestimmt beeinflusst werden kann. Ein frappantes Beispiel für die Ratlosigkeit der Parteien bot z. B. die Fraktion der Sozialradikalen Partei, die am Dienstagvormittag stattfand, um angeblich die Haltung der Parteien den Regierungsentwürfen gegenüber festzulegen. In dieser Sitzung wurden ziemlich alle Meinungen laut. Der eine kritisierte Caillaux' Entwürfe scharf. Der andere empfiehlt ihre restlose Annahme. Der dritte die Annahme mit Vorbehalt. Der vierte die Ausarbeitung eines Kompromißvorschlages. Die Sitzung wurde dann auch unentschieden beendet, und die Partei wird in der Endabstimmung, wie bereits mehrere Male, völlig auseinanderfallen. Die sozialistische Kammergruppe hat hingegen ebenfalls in einer Fraktions-sitzung am Dienstag morgen nochmals ihren Willen kundgetan, dem Regierungsprogramm gegenüber „allen wahrhaft demokratischen Linksparteien“ die Annahme des sozialistischen Gegenprogramms anzupfehlen, das Blum auf der Kammertribüne vertreten wird.

Caillaux, der sofort bei Beginn der Sitzung die Tribüne bestieg, begann mit einem kurzen Resumé des Expertenberichts, den er sich so ziemlich in allen Punkten zu eigen macht. Daran anschließend entwickelte er sein Sanierungsprogramm, verlangte zunächst

3 Milliarden neuer Einnahmen.

die ausschließlich der Amortisierung der Schulden dienen sollen. Diese sollen aufgebracht werden durch eine „Reorganisation“, d. h.

zu deutsch eine Erhöhung gewisser indirekter Steuern, die ausschließlich den Verbrauch und den Verkehr belasten. Von stürmischem Beifall der Kammer unterbrochen kündigte er gleichzeitig eine Herabsetzung gewisser direkter Steuern, so der Einkommen- und Erbschaftsteuer an. (!) Das einzige neue an der Rede war die Mitteilung, daß die Finanzverwaltung ihren Kredit bei der Bank von Frankreich bereits bis auf 500 Millionen verbraucht hat und daß sie die Höchstgrenze der ihr eingeräumten Vorkasse bereits überschritten haben würde, wenn ihr das vorübergehende Kabinett nicht den Erlös der aus der Morgan-Anleihe stammenden Dollars zugeführt hätte. Im weiteren Verlauf seiner Rede verlangte dann Caillaux die sofortige Ratifizierung des Washingtoner Abkommens, ohne das die Regierung Kredite nicht erhalten könne. Nach kurzer Suspendierung der Sitzung entwickelte Caillaux im zweiten Teil seiner Rede sein Sanierungsprogramm, für das er mit dem Ziel, der Flucht aus den Franken Einhalt zu tun, weitgehende Vollmachten verlangte. Zum Schluß wandte er sich dem sozialistischen Sanierungsprogramm zu, das man dem Regierungsprogramm entgegenhält, lehnt es jedoch als eine „wirtschaftliche Unmöglichkeit“ ab.

Ungeheurer Eindruck - aber beängstigend.

Paris, 6. Juli. (E.P.) Der Eindruck, den die Rede Caillaux' in der Kammer gemacht hat, wird als außerordentlich stark bezeichnet. Die Rede wird einmütig als ein Meisterwerk bezeichnet, von verschiedenen Abgeordneten als der Ausfluß eines Genies. Caillaux verstand es, die schwierigen Finanzprobleme anschaulich zu gestalten, so daß seine im Grunde genommen streng technische Rede sich wie eine spannende Erzählung anhörte. Immerhin wurden die Abgeordneten gegen das Ende geradezu beunruhigt, besonders als der Minister mit unglaublichem Pathos und den tragischen Gesten eines Schauspielers der Comedie Francaise ein Sonett von Verlaine zitierte, das eine Verherrlichung des Willens darstellt. Caillaux wurde gegen das Ende immer aufgeregter. Er spielte andauernd mit seinem Monokel. Seine Stimme überschlug sich und wurde schließlich zischend. Er suchte mit den Armen umher und bot den Eindruck eines hochgradig nervösen Menschen. Gewisse Abgeordnete nannten ihn sogar einen Menschen in pathologischer Ekstase. Immerhin war die Stimmung derart, daß man jetzt allgemein mit einer starken Regierungsmehrheit rechnet. Die Sozialisten werden aber auf ihre Opposition nicht verzichten und Leon Blum hat bereits mitgeteilt, daß er eine große Oppositionsrede gegen Caillaux, wahrscheinlich für morgen, vorbereitet. - Nach Caillaux sprach der Marineminister Borel, doch erschienen seine Ausführungen über die Stabilisierung so farblos, daß die meisten Abgeordneten den Sitzungsaal verließen.

Sozialdemokratie und Reichstag

Ihre Aufgaben und Erfolge.

Seit Ende 1923 ist die Sozialdemokratie nicht mehr an der Reichsregierung beteiligt. Als der Ruhrkampf liquidiert werden mußte, und die Sanierung der Währung sowie der Reichsfinanzen unter schwersten Opfern des Volkes durchzuführen war, legten die bürgerlichen Parteien auf die Mit-hilfe der Sozialdemokratie den größten Wert. Nachdem dieses Ziel erreicht war, entdeckten sie, daß nur die bürgerliche Klassenfront die geeignete Grundlage für die Reichsregierung darstelle. Der Rechtsblock sollte Deutschland die Befreiung bringen. Unter diesen Gesichtspunkten fanden die Reichstags-wahlen im Dezember 1924 statt, die der Deutschen Volkspartei eine ausschlaggebende Stellung verschafften. Die Folge war die Rechtsregierung.

Es ist lehrreich, sich die Versprechungen in die Erinnerung zu rufen, mit denen damals der Rechtsblock seine Tätigkeit begann. „Ein Aufstieg ist nur möglich im Kampf gegen die Sozialdemokratie“, so sagte der Aufruf der Deutschnationalen Volkspartei. „Volle Beschäftigung aller Arbeitskräfte, ausreichende Versorgung des ganzen Volkes, Hebung der Kaufkraft und der Lebenshaltung“ wurden in sichere Aussicht gestellt, wenn ohne und gegen die Sozialdemokratie regiert werden könne. Und als gar Hindenburg, der „Retter“, zum Reichspräsidenten gewählt wurde, da jubelte man: „Hindenburg kommt, jetzt wird alles wieder gut!“ Nichts ist von diesen Versprechungen erfüllt worden. Das Streben des Rechtsblocks war auf Steigerung des Profits kleiner Gruppen von Kapitalisten gerichtet. Für das Interesse des Volkes sorgte man nur mit schönen Worten. Das Jahr 1925, in dem die Reaktion offen regierte, brachte infolgedessen Deutschland keinen Aufstieg, sondern einen tiefen Abstieg. Die Folgen einer einseitig kapitalistischen Politik lasten drückend auf Volk und Wirtschaft.

Die Deutschnationalen waren die schwere Bürde der Regierungsverantwortung von sich. Angeblich wegen der Locarno-Politik. In Wirklichkeit auch deshalb, weil die von ihnen mit verschuldete Verschärfung der Wirtschaftskrise das Regieren weniger angenehm machte, als man erhofft hatte. Seit dieser Zeit hat Deutschland nur eine Minderheitsregierung. Zunächst die Minderheitsregierung Luther, die bereit war, jeden Augenblick den Anschluß nach rechts wieder herzustellen. Neuerdings die Minderheitsregierung Marx, die sich als Übergangskabinetts fühlt und eine selbständige Politik nicht getrieben hat. Die Sozialdemokratie stand beiden Regierungen abwartend gegenüber und beurteilte sie nach ihren Taten. Ihrem Eintritt in die Regierung steht die jetzige ungünstige Zusammenfassung des Reichstags und der ungebrochene Wille der Deutschen Volkspartei nach der Zusammenarbeit mit den Deutschnationalen entgegen. Der Sturz der Regierung, wie er von den Kommunisten gegenüber jeder Regierung verlangt wird, wird gehemmt durch die Erwägung, daß damit der inzwischen wieder gewachsene Wunsch der Deutschnationalen nach dem Eintritt in die Regierung unterläßt wird.

Daß die Teilnahme an der Reichsregierung nicht die einzige Möglichkeit zur positiven Beeinflussung der Gesetzgebung bietet, hat die jüngste Vergangenheit gelehrt. Wenn, wie in Deutschland, die Kräfte des Volkes in starken Organisationen zu einheitlichem Willen zusammengefaßt werden, kann selbst eine Rechtsregierung an ihren Wünschen nicht ganz vorbeigehen. Zweifellos war es der Wille des Rechtsblocks, die Verteilung der Lasten aus dem verlorenen Krieg so einseitig vorzunehmen, daß die besitzenden Klassen wenig, die besitzlosen Bevölkerungsschichten dagegen den Hauptteil zu tragen hätten. Obwohl der Rechtsblock über eine feste Mehrheit verfügte, hat er trotzdem unter dem Druck der sozialdemokratischen Opposition manches Zugeständnis an die Volksinteressen machen müssen.

Noch deutlicher aber treten die Erfolge hervor, die die Sozialdemokratie während der Herrschaft der Minderheitsregierung erzielt hat. Ihr fehlte die feste Mehrheit. Sie mußte die Unterstützung der Sozialdemokratie in der Außenpolitik in Anspruch nehmen und konnte auch in der inneren Politik schon mit Rücksicht auf ihre eigenen Anhänger an den Wünschen der Sozialdemokratie nicht so ohne weiteres vorbeigehen.

Unter diesen Umständen gelang es, vor allem die Fürsorge für Erwerbslose und Kurzarbeiter zu verbessern. Zweimal wurden die Unterstützungssätze für Erwerbslose erhöht. Die Unterstützung der Kurzarbeiter wurde trotz erheblicher Widerstände wieder eingeführt. Auch die Unterstützungsdauer für den Bezug der Erwerbslosenunterstützung wurde bis auf ein Jahr verlängert. Von besonderer Bedeutung ist das Programm für die produktive Erwerbslosen-fürsorge, das der Reichstag in den letzten Tagen beschlossen hat und durch das bis zu 500 000 Erwerbslose vorübergehende Beschäftigung finden sollen. Bleibt auch das Erreichte hinter dem Gewünschten stark zurück, so ist doch ein Fortschritt gegenüber früher unverkennbar. In derselben Richtung liegt die Verlängerung der Kündigungsfristen zum Schutze der älteren Angestellten. Das neue

Erregung in Weimar.

Die Folgen der völkischen Provokation.

Weimar, 6. Juli. (Eigener Drahtbericht.) In der Dienstags-sitzung des Landtags gab der Führer der Thüringischen Nationalsozialisten, Dr. Dinter, im Einverständnis mit dem Landtagspräsidenten eine Erklärung zu den Vorkommnissen während des Parteitagess der Hitlergarde ab, die den Gipfelpunkt der Unversöhnlichkeit und Verlogenheit darstellt. Versicherte er doch frech heraus: Wenn Zusammenstöße in Weimar vorgekommen sind, so sind sie ausnahmslos auf das Konto unserer marxistischen Gegner zu legen, die unsere Parteigenossen provoziert haben. Ein Hagel von Zwischenrufen der mit Recht empörten Linken hinderte Dinter zunächst an der Fortsetzung seiner Rede. Als endlich wieder Ruhe eintrat, wiederholte Dr. Dinter diesen Satz noch einmal. Darauf kennzeichnete ihn ein sozialdemokratischer Abgeordneter als Lump. Der Sozialdemokrat wurde darauf ausgehört, und als er den Sitzungsraum nicht verließ, wurde die Sitzung in starker Erregung abgebrochen. In stundenlangen Verhandlungen im Vorkammergebiet verfuhr man den Zwischenfall bezulegen. In der Stadt Weimar hat sich angesichts der unbeschreiblichen Dreistigkeiten und Rohheiten der Nationalsozialisten am Sonnabend und Sonntag vor allem auch des parteilosen Teiles der Bevölkerung eine große Erregung bemächtigt.

Nachdem in zwei Sitzungen des Vorkammergebietes keine Verständigung über eine Einschränkung der Ausschluß-maßnahme des Präsidenten gegen einen sozialdemokratischen Abgeordneten, die auf neun Sitzungstage erfolgt ist, zu erzielen war, hat die SPD-Fraktion bei Wiedereröffnung am späten Nachmittag durch den Abg. Frölich die Erklärung abgegeben, daß sie zum Protest gegen die einseitige, Dinter schützende Handlungswiese des Präsi-denten die Sitzung verlassen werde. Den Sozialdemokraten schlossen sich die beiden kommunistischen Fraktionen an. Sozialdemokraten und Kommunisten veranstalteten am Dienstag und Mittwoch getrennte Protestkundgebungen, zu denen sie die

Weimarer Bevölkerung zur Abwehr gegen die nationalsozialistischen Uebergriffe aufgerufen haben.

Die Regierung hat sich immer noch nicht bereit erklärt, die große Anfrage der SPD. über die Ausschreitungen der Nationalsozialisten zu beantworten, obwohl die Erhebungen darüber bereits abgeschlossen sind. Es gewinnt immer mehr den Anschein, als ob die Regierung durch ihr Schweigen ihre Billigung zum Vorgehen der Nationalsozialisten zu verstehen geben will.

Inzwischen ist man übrigens auf der Suche nach dem Helben, der den Polizeibeamten niedergeschossen hat, auf einen Autodiebstahl gestoßen, den sich die Nationalsozialisten während ihres Parteitages zuschulden kommen ließen. Daneben beklagen mehrfach Witte die Nichtbegleichung von Zeichen durch Gruppen von Nationalsozialisten, die als Parteitagsteilnehmer nach Weimar gekommen waren. Sie haben immer daselbe Mittel der Zerschmetterung angewandt: Es wurde aufgetaselt und fleißig gezecht, bis plötzlich auf der Straße ein Signal ertönte, die Halenkreuzler auf und davon rannten und zum Sammeln liefen, ohne vorher an das Zahlen zu denken.

Graf Westarp midmete in der „Kreuz-Zeitung“ zwei Leit-artikel dem verständlichen Wunsch der Deutschnationalen nach Schaffung eines Bürgerblocks. Dabei zitierte er eine seiner Reichstagsreden folgendermaßen: „Deshalb halten wir es für erforderlich, daß sich alle Kräfte, die auf dem Boden der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung stehen, zusammenschließen.“ Jetzt teilt die „Kreuz-Zeitung“ mit, daß das verhängnisvolle Wort „gegenwärtigen“ zu streichen ist. Sehr bezeichnend!

Ueber die Frage eines deutschen Kolonialmandats wurde im Unterhaus debattiert. Baldwin stellte fest, daß sich die englische Politik seit Locarno nicht geändert habe. Damals sei Deutschland keine Zusage gemacht, sondern klargestellt worden, daß es als Mitglied des Völkerbundes ebenso gut wie jedes andere Mitglied für ein Mandat kandidieren könne.

Französische Weibauinteressen haben den Handelsminister Chapjal ersucht, den Abschluß der deutsch-französischen Handelsver-tragsoverhandlungen zu beschleunigen.

Reichstagsgesetz bringt eine wesentliche Verbesserung der Versicherung der Bergarbeiter gegen Invalidität und Krankheit. Auch die Verbesserung der Leistungen der Krankenkassen für Schwangere und Wöchnerinnen ist erwähnenswert. Trotz erheblicher Widerstände, insbesondere des Zentrums ist auch der Kampf um die Mildereung des § 218 (Abtreibung) mit einem wesentlichen Erfolg beendet worden. Die Zuchtstrafe bleibt nur für diejenigen bestehen, die aus der Abtreibung ein Gewerbe machen, sonst kann nur auf Gefängnisstrafe erkannt werden. Da keine Mindestgrenze vorgeschrieben ist, können die niedrigsten Gefängnisstrafen verhängt werden. In der Regel dürften sie in Geldstrafen umgewandelt werden. Einen großen Erfolg kann die Sozialdemokratie bei der Lohnsteuer verzeichnen. Die steuerfreie Grenze wurde innerhalb eines Jahres von 50 M. auf 100 M. monatlich erhöht. An zwei gezahlter Lohnsteuer ist innerhalb weniger Monate ein Betrag von mehr als 50 Millionen Mark erstattet worden.

Zeigt bereits diese lädenhafte Aufzählung positiver Erfolge das verdienstvolle Wirken der Sozialdemokratie im Reichstag, so darf doch nicht verkannt werden, daß die furchtbare Not viel weitergehendere Maßnahmen verlangt und rechtfertigt. Das Ziel der inneren Politik muß in erster Linie die Überwindung der Wirtschaftskrise sein. Abschluß von Handelsverträgen, Beschaffung von Arbeit, ausreichende Unterstützung für die kühnsten Opfer der Wirtschaftskrise ist erforderlich. Da das letztere große Mittel erfordert, hat die Arbeiterklasse ein besonderes Interesse an einer gesunden Finanzpolitik, die auch die Träger der Sozialfürsorge, Länder und Gemeinden, nicht zur Verkümmern bringt.

Daneben behalten die Probleme der großen Politik — Fürstenabfindung, Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, Schaffung einer Mehrheitsregierung — ihre übertragende Bedeutung. Die Lösung all dieser Fragen im Interesse der Arbeiterklasse hängt in erster Linie von der Stärke und dem Einfluß der Sozialdemokratie ab. Gewiß ist hier seit 1924 eine große Besserung eingetreten. Im Reichstag war die sozialdemokratische Fraktion mit 100 Mann schwächer als die deutschnationale mit 105, und nicht stärker als Böttische und Kommunisten zusammen. Der 7. Dezember 1924 brachte eine Besserung. Mit 131 Mandaten wurde die Sozialdemokratie wieder die stärkste Partei des Reichstags, die Deutschnationalen mit 110, die Böttischen und Kommunisten mit zusammen 60 Sitzen weit hinter sich zurücklassend. Aber noch immer stehen den 131 Sozialdemokraten 317 Abgeordnete der bürgerlichen Parteien gegenüber, und die Kommunisten wirken praktisch gewöhnlich mehr für die Rechte als für die Linke.

In dieser Tatsache liegt die Ursache für die mangelnde Berücksichtigung der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Interessen der großen Volksmassen. Aber im Reich der Demokratie wird auch auf diesem Gebiet bei emsiger Arbeit und wachsendem Vertrauen zur Sozialdemokratie der Erfolg nicht ausbleiben.

Luther und Reichsbahn.

Ein Affront der Reichsregierung gegen Preußen.

Aus preußischen parlamentarischen Kreisen schreibt man uns: Vor fast einem Jahre ist das von Preußen gestellte Mitglied des Verwaltungsrats der Reichsbahngesellschaft verstorben. Seitdem verhandelt Preußen mit dem Reich wegen der Neubesezung. Die Reichsregierung unter Luther glaubte den Vorschlag Preußens nicht akzeptieren zu können, weil es sich um einen aktiven Beamten und nicht um einen Mann aus der Wirtschaft handelt. Das Reich allerdings hat selbst einen aktiven Beamten des Reichsfinanzministeriums, den Staatssekretär Fischer, einen Getreuen Luthers, in den Verwaltungsrat entsandt! Da die monatelangen Verhandlungen mit dem Kabinett Luther und neuerdings mit Marx zu keinem Preußen befriedigenden Ergebnis führten, nahm Ministerpräsident Braun kürzlich bei der Beratung des Etats im Landtag Gelegenheit, die Angelegenheit zu besprechen. Eine neue Rückfrage mit

dem Reichskanzler brachte dann wiederum nicht die erwünschte Klärung. Nunmehr hat das Reichskabinett kurzerhand den Vorschlag Preußens rücksichtslos beiseite geschoben und den Reichskanzler a. D. Luther in den Verwaltungsrat gewählt. Das ist ein Vorgehen gegen das größte Land des Reiches, das geradezu wie eine Kampfanzeige wirken muß und die sich keineswegs nur gegen die Regierung, sondern auch gegen den Landtag richtet, der in dieser Frage geschlossen hinter der Regierung steht.

Daß es der Reichsregierung unangenehm gewesen ist, daß der Verwaltungsrat der Reichsbahn sie einfach durch die schnelle Wahl Dormüllers zum Generaldirektor, einem Posten, der Luther in Aussicht gestellt war, überrumpeln wollte, ist zu verstehen, daß sie aber glaubt, das durch einen Affront gegenüber Preußen wettmachen zu können, um Luther ein Pfaster auf die Wunde zu legen, ist unverständlich. Die Reichsregierung erweist übrigens auch Dr. Luther damit keinen guten Dienst, denn sie setzt ihn dem Verdacht aus, daß er als Kanzler dem Vorschlag Preußens mit dem Einwand, es müßte ein Mann aus der Wirtschaft gewählt werden, widerstrebt habe, um diesen Posten für sich zu reservieren.

Die Ernennung des früheren Reichskanzlers Dr. Luther zum Mitglied des Verwaltungsrats der Deutschen Reichsbahngesellschaft hat im Landtag starke Bedenken hervorgerufen. Sag doch ein Beschluß des Preußischen Landtags und des Preußischen Kabinetts vor, der die Ernennung einer anderen Persönlichkeit, eines ausgesprochen anerkannten Eisenbahnsachmannes, durch die Reichsregierung seit beinahe Jahresfrist wünschte. Die Ernennung Luthers sei wiederum „eine Stellung vor vollendete Tatsachen“, da Luthers Name offiziell weder genannt wurde noch darüber verhandelt worden ist.

Diese im Preußischen Landtag aufgetauchten Bedenken haben inzwischen ihren Niederschlag in einer Großen Anfrage der Abg. Leinert (Soz.) und Fraktion, Dr. Schmedding (Ztr.) und Fraktion und Hoff (Dem.) und Fraktion gefunden, die am Mittwoch im Landtag zur Beratung kommen wird und folgenden Wortlaut hat:

„Laut Zeitungsnachrichten hat die Reichsregierung als Mitglied des Verwaltungsrats der Deutschen Reichsbahngesellschaft in die seit zehn Monaten erledigte Stelle, für die Preußen nach den getroffenen Vereinbarungen ein Vorschlagsrecht besitzt, den früheren Reichskanzler Herrn Dr. Luther ernannt. Wir fragen das Staatsministerium:

1. Ist diese Ernennung im Einverständnis mit der Staatsregierung erfolgt,
2. falls nicht, welche Schritte denkt die Staatsregierung zu ergreifen, um das dem Lande Preußen zustehende Recht zu wahren?“

Die Aufgaben der Reichsbahn.

Siemens eröffnet die Sitzung des Verwaltungsrats.

Auf der Tagung des Verwaltungsrats der Deutschen Reichsbahngesellschaft, die gestern in Hamburg zusammentrat, hielt der Präsident des Verwaltungsrats, Dr. Carl Friedrich von Siemens, eine Rede, in der u. a. ausführte:

Die Reichsbahnen sind, in welcher Form sie auch geführt werden, ob in der alten Form der direkten Staatsverwaltung oder in der Form einer Betriebsgesellschaft, ein wirtschaftliches Unternehmen, und von einem wirtschaftlichen Unternehmen muß verlangt werden, daß das in ihm arbeitende Kapital auch eine den jeweiligen Konjunkturverhältnissen angemessene Verzinsung abwirft. Jedes wirtschaftliche Unternehmen weiß auch, daß es die Verpflichtungen aus seinen Schulden an erster Stelle zu erfüllen hat. Ich bin überzeugt, daß bei geordneter und unge störter Geschäftsführung es der Gesellschaft wohl möglich ist, selbst in wirtschaftlich nicht günstigen Jahren den übernommenen Schuldverpflichtungen gerecht zu werden.

Die preußisch-heftischen Bahnen haben vor dem Kriege dem Staat eine Einnahme von jährlich 500 bis 800 Millionen bei der alten Kaufkraft des Geldes gebracht, heute hat an Schuldensinsen das gesamte deutsche Reich rund 600 Millionen aufzubringen. Kein Reich wird wohl behaupten können, daß bei einem in den Bahnen angelegten Kapital von sicher nicht unter 20 Milliarden die für den Schuldendienst zu erarbeitende Rente als hoch angesehen werden kann. Selbst wenn keine Schuldverpflichtung vorhanden wäre, wie sie durch das Eisenbahngesetz festgelegt ist, so könnte und dürfte der

Staat nicht darauf verzichten, eine mindestens so hohe Summe aus den Einnahmen — wie früher — zur Deckung seiner finanziellen Lasten zu erhalten.

Es ist heute noch mehr als früher üblich geworden, wenn irgendwo finanzielle Schwierigkeiten entstehen, um Staatshilfe zu schreiben. Veränderung der Wirtschaftsbedingungen, falsche eigene Politik der einzelnen haben die Lebenskraft mancher Gebilde zerstört. Es ist sicherlich nicht richtig und wird niemals zu einer Gesundung führen, wenn durch künstliche Mittel versucht wird, die Folgen wirtschaftlicher Gesetze aufzuhalten. Wenn aber ein akuter Notstand vorliegt, der nur in den augenblicklichen Zeitverhältnissen bedingt ist, und der Stogt entscheidet sich, seinen Bestand zu gewahren, dann sollte es auf klare sichtbare, auch dem Empfänger dauernd fühlbare Weise geschehen und nicht durch Hintertüren. Zu diesen Hintertüren gehört auch der so oft ausgesprochene Wunsch, daß die wirtschaftlichen Unternehmungen des Staates dadurch Hilfe leisten, daß sie für ihren eigenen Betrieb absehen sollen von den Grundzügen, nach denen allein ein Wirtschaftsbetrieb geführt werden darf, wenn er übersichtlich und gesund bleiben will. Die heute so beliebte Verquickung von Politik und Wirtschaft, der die wirtschaftlichen Betriebe des Staates besonders ausgesetzt sind, ist kein Weg, der zu gesunden Verhältnissen zurückführen kann.

Strafverfegung für Jaenicke.

Strafverschärfung in der Berufungsinstanz.

Leipzig, 6. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Am Dienstag fand vor dem Reichsdiziplinarhof in Leipzig die Berufungsverhandlung gegen den Schwiegersohn des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert, den Attache im Auswärtigen Amt Dr. Wilhelm Jaenicke unter Vorbehalt des Senatspräsidenten Meyer statt. Dr. Jaenicke hatte wenige Tage nach der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten in einem Hotel in Capri ins Fremdenbuch selgendes eingezeichnet: „In Ihrem gemüthlichen Hause verweilte ich sogar, daß Hindenburg Präsident der Deutschen Republik geworden ist.“ Dieser Zettel war von dem in Capri weilenden Stadtdammann Arnold aus Charlottenburg herausgerissen und dem Auswärtigen Amt übermittelt worden. Gegen Jaenicke war deshalb ein Disziplinarverfahren eingeleitet. Am 7. November 1925 erkannte die Reichsdiziplinarammer in Berlin auf einen Verweis und eine Geldstrafe in Höhe eines Drittels eines Monatsgehalts. Gegen dieses Urteil legte sowohl der Staatsanwalt als auch Jaenicke Berufung ein. Jaenicke erklärte in der heutigen Verhandlung, daß er diese Eintragung nur in einem Buche vorgenommen habe, das ihm von seinem Freunde, dem Hotelbesitzer, vorgelegt wurde. Auch habe er sich noch unter der heftigen Depression befunden, da sein Schwiegervater, der Reichspräsident Ebert, so plötzlich verstorben und nur das Opfer seiner politischen Gegner gewesen sei. Deshalb habe er auch gegen die Hintermänner, die Hindenburg als Präsidentschaftskandidaten aufgestellt hätten, nur seine politische Meinung zum Ausdruck bringen wollen. Hindenburg selbst habe er nicht beleidigen wollen. Der Staatsanwalt plädierte für Strafverfegung. Das Gericht kam diesem Antrage, wie es infolge der Zusammenlegung nicht anders zu erwarten war, auch nach und erkannte wegen einer Taktlosigkeit in seinem Amte auf Strafverfegung. Auch wird Jaenicke zu einer Geldstrafe in Höhe eines Drittels seines Monatsgehalts verurteilt. — In der Urteilsbegründung wird die Eintragung als grobe Taktlosigkeit bezeichnet, die sich ein Beamter in solcher hohen Stellung wie Jaenicke nicht zuschreiben kommen lassen dürfe. Eine Dienstenthebung käme jedoch nicht in Frage, da das Vergehen hierfür zu gering sei. Auch habe das Gericht die feierliche Lage Jaenicke in der damaligen Zeit berücksichtigt. Er sei dennoch zu bestrafen und deshalb sei das Gericht zu einer Strafverfegung gekommen.

Die Ernennung des Zentrumsabg. Dr. Bell zum Reichsjustizminister steht, wie der Reichsdienst der Deutschen Presse mitteilt, unmittelbar bevor. Sie wird noch vom Reichspräsidenten in dieser Woche vollzogen werden, nachdem die Regierungsparteien noch vor dem Auseinandergehen des Reichstags sich im interfraktionellen Ausschuss über diese Frage geeinigt haben. Das Reichskabinett hat inzwischen Dr. Bell einstimmig dem Reichspräsidenten für den Posten des Reichsjustizministers in Vorschlag gebracht. Der Posten des Reichsministers für die besetzten Gebiete wird, wie bisher, vom Reichskanzler Dr. Marx weiter verwaltet werden.

Im Roten Meer.

Von Dr. Gerhard Herrmann.

Man erzählt es sich in eingeweihten Kreisen, Leute, die es wissen wollten, wiederholen es immer wieder, Journalisten, die nichts Besseres zu tun haben, posaunen es in alle Welt:

„Am Roten Meer ist es heiß, sehr heiß, glühend heiß; eine Hitze herrscht dort, von der „man“ sich keine Vorstellung machen kann, die man am höchstensteigenden Weibe erlebt haben muß. Gewiß, etwas Nichtigkeit ist daran, 38 bis 40 Grad Celsius im Schatten sind schließlich keine Kleinigkeit, dazu ein spiegelglattes Meer, über dem sich kein Aufhauch regt und, was das Schlimmste ist, eine fast bis zur Sättigung mit Feuchtigkeit erfüllte Luft, vor der es kein Entkommen gibt, der man sich nirgends entziehen kann. Vom frühen Morgen an ist der Körper in Schweiß gebadet! Eine feuchte Schwüle düngt auch Menschen und Dinge und nimmt dem geplagten Leib jeden Rest von Beweglichkeit und Spannkraft! An Nachtruhe ist nicht zu denken! Stumpfsinn und Gleichgültigkeit überfällt uns, die mit der des Seerenters, der sich ohne das geringste Widerstreben über Bord werfen ließe, verurteilte Lehnlichkeit hat. Nur nicht denken müssen! Trinken und Kühle sind die einzigen Bedürfnisse, die sich noch regen. An Essen denkt kein Mensch mehr!“

Und doch ist dies alles nur halb wahr, was man so landläufig vom Roten Meer erzählt: denn die allermeisten, die in diesem Baden schmoren, machen die Reise als Passagiere, d. h. schimmeln Fralls ruben sie in einem Deckstuhl, durch einen sorglichen Schattenschirm vor der ärgsten Sonne geschützt, nähren sich von Eiswasser, Soda und Eau de Cologne, und lassen im übrigen den lieben Gott einen guten Mann sein. Ewig dauert die Zeit ja nicht!

Rein, nein, die wahre Hölle dieses Meeres liegt anderswo, die wenigsten kennen sie. Geht hinunter in den Heizraum und zu den Maschinen. Steht euch eine halbe Stunde nur vor die Kessel und ist die Maschine! Dann werdet ihr mir alle, ohne Ausnahme, zugeben, daß es oben, auf dem Deck herrlich zu leben ist, daß es dort lustig und kühl, daß dort das Paradies ist. Für jene da unten, die das letzte, wirklich das allerletzte ihrer Kräfte hergeben müssen, erscheint dieses Deck als rettende Dose, in die sie sich alle halbe Stunden flüchten, um einen erlösenden „Schmauser“ zu tun. Dabei gibt es schon hier oben harmlose Gemüter, die um jeden Preis vor Hitze umkommen wollen. So fig geht das mit dem Umkommen nicht.

Für den, der sich etwas darunter vorstellen kann, sei es gefojt: Bis 58 Grad Celsius beträgt die Temperatur im Maschinenraum (wahrhaftig, ich schneide nicht auf).

Sch denke an den jungen Ruffen, der sich in Schanghai als Trimmer anheuern ließ, um billig nach Europa zu kommen. Ihm sah man es an, daß er für andere Arbeit geschaffen war. Jetzt tragen sie ihn mühsam die stolle Eisenleiter empor. Man legt ihn aufs Vorderdeck, der Arzt bemüht sich, Herzkrämpfe Diesmal hat

er noch Glück gehabt! Nach einer halben Stunde kommt er wieder zu sich. Nach einer Woche ist er wieder völlig gesund. Es hätte auch anders kommen können.

Oder jener baumstarke Riese, eine wahre Baalinnogestalt, der diese Reife zum soundsovielten Male macht: jetzt liegt er „fertig“ in einer Ecke und keine zehn Pferde bringen ihn wieder hinunter vor den Kessel. Ist das noch menschenwürdige Arbeit, die den Menschen auspricht wie einen Schwamm? Da es Anfang Juli ist und selbst für jene Gegend eine Rekordtemperatur herrscht, hat die Schiffsleitung ein Einsehen, allerdings recht zweifelhafter Natur. Die verteilte Schnaps an die einzelnen Wachen (!), um die Leute einigermaßen bei Stimmung zu erhalten, und läßt halbe Kraft fahren.

Das Grauenvollste ist der Schichtwechsel. Ein Duzend fast nackter Gestalten tortelt mühsam aus dem Maschinenraum: ein ekelregendes Gemisch von Schweiß und Kohlenstaub bedeckt die Körper. Mehr abnehmend als sehend erkennt man sie als Menschen! Die abließende Wache, von absteckender Sauberkeit, steigt mit finsternen, fatalistischen Mienen für vier lange Stunden hinab. Nach einer Viertelstunde bereits sind auch sie von der Arbeit vermandelt.

Der Kreislauf beginnt von neuem! Denkt an die Trimmer und Heizer der „Roten See“, wenn euch schon das bishigen Hitze im deutschen Juli zuviel wird!!!

Halbware Sommerware. Zum fünfundsanzigsten Male wurde Marcellus Schippers neuestes Magazin „Die flehige Vesperin“ auf der Bühne des Renaissance-Theaters durchgeführt, und das Publikum spendete seinen Beifall so lebhaft wie beim erstenmal. Man nimmt das gern als ein gutes Zeichen des gebesserten Geschmacks; denn wenn das Magazin auch keine literarische Feinkost bietet, so ist es doch weit entfernt von der üblichen Sommerkolportage, die sonst so gern um diese Zeit von den Bühnen vertrieben wird. Neun wirkliche Bilder wurden für die 25. Aufführung eingefügt; leider hat man bei dem aktuellsten, „Volksentscheid“, auf jeden politischen Einschlag verzichtet und sich überhaupt gerade hier in recht bescheidenen Grenzen gehalten. Der Beifall galt daher wohl mehr dem mit Erfolg pollenbergernden Curt von Molowky als dem Chanson mit dem anspruchslosen Refrain: „Du kannst mich nicht leiden, ich kann dich nicht leiden, darum wollen wir volksentscheiden.“ Lebhaftige Freude erweckte dagegen die „Langgrippe“, die samose Parodie einer modernen Tanzgruppe, der „Tag aus dem Leben einer Filmdiva“, der ausgezeichnete „Inseratenteil“ und noch manches andere amüsante Bild. Man kann sein Urteil über diese heitere Miniatur-Revue in die Worte fassen: halbware Sommerware.

Der unbequeme Ausstellungskatalog. Die großen Sommerausstellungen haben wieder ihre Tore geöffnet, und das Publikum sucht sich in ihnen mit Hilfe der Kataloge mühselig zurechtzufinden. Gegen die wohl von jedem Ausstellungsbesucher empfundene unpraktische und unübersichtliche Anordnung der Kataloge der Kunstausstellungen wendet sich Paul Weßheim in dem von ihm herausgegebenen „Kunst-

blatt“. Für diejenigen,“ schreibt er, „die heutzutage auch in Kleinigkeiten rechnen und aus materiellen Gründen sich manchen Kulturgenuss versagen müssen, ist die Notwendigkeit, den Katalog zu erstehen, eine Beilichkeit, für sehr viele geradezu ein Grund, überhaupt nicht in die Ausstellung zu gehen. Aber abgesehen davon, da die Ausstellungskataloge fast durchweg unintelligent gemacht sind, will sagen: geordnet nicht in der Reihenfolge, wie die Bilder an den Wänden hängen, sondern nach dem Alphabet, so wird der Ausstellungsbesucher vor jedem Bild aufs neue gezwungen, zu blättern und zu suchen. Was eine ebenso ärgerliche wie zeitraubende Prozedur ist. Bei größeren Ausstellungen ist es so, daß viele für das Suchen im Katalog mehr Zeit verbrauchen als für das Ansehen der Bilder. Eine Erschwerung, die schließlich dazu führt, daß in der Zeit, die für den Ausstellungsbesuch zur Verfügung steht, nur ein Teil der Dinge gesehen wird. Wogegen es das sehr einfache, Kraft und Zeit sparende Mittel gibt, unter jedem Bild den Namen des Malers und den Titel des Wertes anzubringen. Die Künstler selbst sollten aufs entschiedenste darauf dringen. Sie sind doch die eigentlichen Beschädigten. Sie bescheiden Ausstellungen, um zu verkaufen — was der phantastische Glückszufall ist, der ja schon gar nicht mehr vorkommt — und um bekannt oder bekannter zu werden. Gerade dem arbeitet aber die Ausstellungsleitung entgegen, die den Namen des Künstlers unterdrückt, d. h. nur denen bekannt gibt, die ihn sich mühsam aus einem Katalog herausuchen. Die Künstler sollten sich zur Wehr setzen gegen das übliche Verfahren, das sie schädigt und dem Publikum den Ausstellungsbesuch erschwert. Sie sollten es ablehnen, Ausstellungen zu bescheiden, die in dieser Weise ihren Namen verschweigen.“

Wie das Duell in Griechenland bekämpft wird. In Griechenland ist jedoch das neue Strafgesetz in Kraft getreten. Hauptmerkmal dieses Codes ist die Strenge, mit der das Duell geahndet wird. Die niedrigste Strafe für den Zweikampf ist ein Jahr Gefängnis. Wenn einer der Kämpfenden tot am Platze bleibt, muß der Sieger dies mit zwei Jahren Gefängnis büßen. Wer ein Duell provoziert, bekommt ein bis drei Jahre; wer die Regeln des Duells verletzt und seinen Gegner tötet, wird wie ein gewöhnlicher Mörder behandelt; die Zeugen eines solchen „unritterlichen“ Duells machen sich der Beihilfe und Mitwisserschaft am Mord schuldig.

Staatsoper (Play der Republik 7). In der „Carmen“-Wahlprüfung am Donnerstag, den 8. Juni Michael Bohnen den Escamilla. Titelfolle Barbara Remo. — Freitag findet die letzte Wiederholung in dieser Spielzeit des neuinstudierten „Rosenball“ in der Premierbesetzung statt.

Kimó Forster gestorben. Prof. Kimó Forster, der von 1869 bis 1924 das Ordinariat für Physik an der Universität Bonn innehatte, ist im 83. Lebensjahre gestorben.

Universitätsstudium durch Radio. In den Vereinigten Staaten haben bereits viele Universitäten und Hochschulen eigene Radio-Stationen zur Übermittlung von Vorlesungen. Allein die beiden großen Universitäten von New York haben mehrere tausend Rundfunkhörer, die bis ins Gebiet des Mississippi wohnen, und man erwägt jetzt die Frage, wie der Radiokundent Prüfungen ablegen und akademische Grade erringen kann. Auch an der Pariser Sorbonne sind bereits drahtlose Vorlesungen eingeführt.

„Organisiertes Verbrechen am Proletariat.“ Stetter über die „Politik“ der Kommunistischen Partei.

Stuttgart, 6. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die Kommunistische Partei Württembergs hat vor einigen Tagen den früheren Reichstags- und Landtagsabgeordneten Stetter aus der Partei ausgeschlossen. Die kommunistische Presse fährt fort, den Bemerkungen in der unflätigsten Weise zu beschimpfen. Stetter, der bis jetzt geschwiegen hatte, ersuchte nun die „Schwäbische Tagwacht“ in Stuttgart um Aufnahme einer ausführlichen Darstellung der Verhältnisse innerhalb der K.P.D., um damit seine Haltung zu rechtfertigen. Diesem überaus wichtigen Dokument, das großes Aufsehen erregt, seien folgende Parteien entnommen:

Stetter stellt zunächst fest, daß die K.P.D. zur vollständigen Bedeutungslosigkeit herabgesunken sei. Er fährt fort:

„Politisch bedeutungslos, organisatorisch eine jesuitisch versuchte Sekte, beherrscht von einigen hundert mit russischen Geldern bezahlten Scharlatanen und Demagogen (sogenannte Berufsrevolutionäre), die keine eigene, sondern nur eine bezahlte Meinung haben dürfen und sich bei diesem Verhältnis kaumwohl fühlen. In diesem Zustand herabgesunken, ist heute die K.P.D. zum flüchtigen Element innerhalb der um ihre nackte Existenz ringenden Arbeiterklasse geworden.“

Im Jahre 1923 hätten in den Bezirken nicht mehr die alten Funktionäre entscheidend bestimmt, sondern die militärischen Ober- und Unterleiter, die in der Partei gar nicht bekannt waren und zum Teil aus allen möglichen zweifelhaften Elementen bestanden. Diese Elemente haben sich dann gerade in den schwierigsten Tagen feige verhalten.

Stetter schreibt dann: „Wenn Brandier, Thalheimer usw. sich im Jahre 1923 wirklich ein Verbrechen an der deutschen Arbeiterklasse haben zuschulden kommen lassen, so ist es nicht die Tatsache, daß sie das deutsche Proletariat vor einem furchtbaren ausschließlichen Blutbad verschont haben, sondern das Verbrechen besteht darin, daß sie ihre Macht nicht benutzt haben, um die Verbrecherbande Ruth Fischer, Roslow, Scholem, einschließlich Thälmann und Konsorten aus der K.P.D. hinauszubefördern. Dieses Bittiere wäre uns erspart geblieben. Wenn heute von der K.P.D. nur noch ein jammervoller Trümmerhaufen übriggeblieben ist, so kann die herrschende Klasse diesen Erfolg nicht sich zugute schreiben. Die herrschende Klasse Deutschlands verdankt den Leuten um Ruth Fischer, Thälmann und Konsorten ungeheuer viel, denn alle Organe des heutigen Klassenstaats haben nicht vermocht, das Vertrauen der Arbeiter zur K.P.D. so zu erschüttern, wie es der derzeitigen Führung in der Partei im Zeitraum von 2½ Jahren möglich war. Man muß schon selbst Gelegenheit gehabt haben, diese Politiker vom Schlage der Ruth Fischer, Scholem, Thälmann usw. näher bei der Betätigung ihrer Politik kennen zu lernen, um die Unehrlichkeit und Hochförmigkeit ihrer Demagogie in ihrer ganzen Größe zu erfassen.“

Das schildert Stetter an praktischen Beispielen aus der Arbeit der kommunistischen Reichstagsfraktion im Sommer 1924, der er selbst angehört. Das Auftreten der 62 Mann sei ein Verbrechen gewesen. „Jeder Spektakel, der im Plenum gemacht wurde, wurde in einer Fraktionsbesprechung beschlossen. Dabei wurden immer die einzelnen Personen bestimmt, die den Saal und Spektakel zu machen hatten. Wer sich an den einzelnen Spektakel nicht lebhaft beteiligte, wurde gerügt und von einzelnen Mitgliedern der Fraktion als Sozialdemokrat bezeichnet. (1) Von einer politischen Arbeit war gar keine Rede. Die paar Genossen, die ehrlich gewillt waren, auch auf dem Boden des Parlaments durch Ausarbeitung von Anträgen usw. dem schwer leidenden Proletariat zu dienen, wurden als Reformisten und Kurparlamentarier verachtet und geächtet. Die Anträge auf den verschiedensten Gebieten wurden mit Absicht so extrem gestellt, daß jeder Außenstehende sehen mußte, daß es der K.P.D. bei all diesen Anträgen gar nicht ernst war.“

Besonders interessant ist eine Aeußerung über Hermann Kemmele: „Dieser Mann, dessen ganze politische Tätigkeit ein einziger Spektakel ist, verursachte einmal von sich aus einen Spektakel und trieb es so lange, bis er für 20 Sitzungen ausgeschlossen wurde. Nachher freute sich dieser Mensch kindisch über seinen Ausschluß, da er, wie er sich rühmte, die Geschichte absichtlich provoziert, weil er anderen Tags ohnehin für längere Zeit nach Schweden verreise. Den Haß habe er schon in der Tasche.“

Stetter bekennend endlich:

„Ich spreche es offen aus: Ich bin nun über 20 Jahre in der Arbeiterbewegung tätig, habe viele Stürme in der Bewegung miterlebt, aber geschämt habe ich mich vor der deutschen Arbeiterklasse für die kommunistische Partei in jenen wenigen Monaten meiner Tätigkeit als Mitglied des Reichstages, denn was dort geleistet wurde, war das organisierte Verbrechen einer politisch verwahrlosten Bande gegenüber dem Kommunismus und gegenüber dem Proletariat.“

Am Schluß erklärt Stetter, die K.P.D. habe nur scheinbar ihre Taktik umgestellt. Der alte Geist der Roslow und Ruth Fischer spuke weiter und könne jeden Tag wieder in akute Verdrücktheit umschlagen, da sich am Personalstand der führenden Berufsrevolutionäre verflucht wenig geändert habe. Die Zersplitterung der Partei, die er angebracht betrieben haben soll, werde von den heutigen Führern der K.P.D. so gründlich befohlen, daß einem andern nichts mehr zu tun übrig bleibe.

In einem zweiten Artikel will Stetter auf die ihm gemachten persönlichen Vorwürfe deutlich eingehen.

Der Fall Baur.

Der Femeauschuss beendet die Beweisaufnahme. — Seltsame Zeugen.

Im Femeauschuss des Reichstages erfolgte gestern die Zeugenvernehmung über die Flucht des Mörders Zwengauer aus dem Krankenhaus in Straubing. Zuvor wurde gegen die Ansicht der sozialdemokratischen und demokratischen Ausschussmitglieder der Beschluß gefaßt, Anfang Oktober die Beweiserhebung über den Einwohnerwehrtöter in München abzuhalten.

Als erster Zeuge in Sachen Zwengauer erschien Dr. Michel, Arzt in Tegernsee, der ein halbes Jahr lang mit Zwengauer zusammen in derselben Zelle des Spitals der Strafanstalt lag. Ihm hat Zwengauer erzählt, daß er den Baur nicht erschossen habe, sondern nur eine vorgeschobene Person sei. Aber er sei Mitglied der Tscheka, deren Zweck wäre, mißliebige Personen und Vaterlandsverräter zu beseitigen. Als Arzt hat Michel den Zwengauer auch untersucht und ein Nierenleiden bei ihm festgestellt, das einen Herzschlag befürchtete. Er sollte deswegen auch operiert werden. Die Operation ist aber nicht erfolgt.

Es folgt dann die Vernehmung des Zuchthausdirektors Hopp, der mitteilt, daß Zwengauer sofort in die Krankenabteilung eingeliefert wurde, da er krank ankam. Er habe ihn wenig besucht, da er auch nicht nach ihm verlangt habe. Seine Ablieferung in das Krankenhaus Straubing erfolgte auf Antrag des Arztes. Von seiner

Die Ablehnung der Fürstenvorlage.

Die Berliner Funktionäre billigen die Haltung der Fraktion.

Die Berliner Parteifunktionäre hielten gestern abend im Saalbau Friedrichshain eine Konferenz ab, in der Reichstagsabgeordneter Genosse Crispian über „Reichstag und Fürstenabfindung“ sprach.

Von Anfang an war unser Bestreben darauf gerichtet, die Frage der Fürstenabfindung als eine politische anzusehen, die durch Landesgesetz ohne die Möglichkeit der Inanspruchnahme des Rechtsweges entschieden werden mußte. Jeder zivilrechtliche Weg sollte den Fürsten abgeschnitten sein, weil wir uns mit prominenten Völkerrechtslehrern darüber einig sind, daß Revolutionen neues Recht schaffen, demnach das alte keine Geltung mehr hat. Unsere diesbezüglichen Anträge, die wir im Reichstag stellten, fanden zunächst die Unterstützung der Demokraten und des linken Zentrums. Später jedoch mußten wir allein den Volksentscheid durchführen. Gerade die Demokraten waren anfangs durchaus für das demokratische Mittel des Volksentscheides, zogen sich aber später auf die bekannte indifferente Stellung zurück. Genosse Crispian zeigte, daß

der Vorwurf, unsere Partei hätte sich im Schlepptau der Kommunisten befunden, falsch

ist. Am besten wird das mit der Tatsache bewiesen, daß die Kommunisten ihren überrellt eingebrachten Entgegnungsentwurf zurückziehen mußten, weil er den einfachsten Vorschriften nicht entsprach. Der Volksentscheid hat nicht die verfassungsmäßige Mehrheit gebracht, aber die Regierung hat auch auf die 15 Millionen Jaager keine Rücksicht genommen; sie wollte eben mit ihrem kurz vor dem Volksentscheid eingebrachten Gegentwurf dem Volksentscheid die Spitze abgeben.

Wie sollten wir uns zum Gegentwurf der Regierung im Reichstag stellen? Man konnte zunächst der Ansicht sein, daß wir mit dem Volksentscheid unterlegen seien und daß durchaus die Möglichkeit bestand, daß sich eine bürgerliche Mehrheit finden würde, die das Gesetz annahm. Wir beobachteten daher zunächst die alte sozialdemokratische Taktik, an dem Gesetz soviel wie möglich zu verbessern, ohne uns aber damit auf die Schlußabstimmung festzuliegen. Eine Auflösung des Reichstages kam nur in Frage, wenn die Deutschnationalen das Gesetz zu Fall brachten. Unter diesen Umständen hätten wir eine gute Wahlparole gehabt. Aber die Deutschnationalen taten uns natürlich nicht den Gefallen.

Es bestand ferner aber auch die Gefahr, daß die Bürgerlichen sich in der Fürstenabfindungsfrage zurückzogen und daß dann die ganze Angelegenheit sich selbst resp. der Regierung überlassen blieb.

Die von manchen geäußerten Bedenken, wir könnten uns zu sehr unter den Einfluß der Kommunisten begeben, bedürfen keiner Widerlegung. So war die Lage für die Fraktion nach dem Volksentscheid. Wir konnten uns mit dem geplanten Sondergericht unter keinen Umständen einverstanden erklären, nicht nur weil alle unsere Verbesserungsanträge abgelehnt wurden, sondern auch weil es sich zu einer Instanz entwickelt haben würde, die berufen war, den Fürsten ein „Standesgemäßes Leben ohne Arbeit“ für ewige Zeiten zu sichern.

Alle vorausgesetzten Befürchtungen, die im Falle der Ablehnung des Gegentwurfes eintreten sollten, sind ausgeblieben:

Das Sperrgesetz ist verhängt worden, der angekündigte Eintritt der Deutschnationalen in die Regierung ist ausgeblieben und selbst die Auflösung ist nicht erfolgt. (Zuruf: Schade!)

Wie ist jetzt die Lage? Es ist interessant zu beobachten, daß sich unmittelbar nach dem Zurückziehen des Gegentwurfes im preussischen Landtag die Rechtsparteien regen, um eine landesstaatliche Abfindung durchzusetzen. Wir haben nicht die geringste Veranlassung zur Eile. Jetzt, nach dem Volksentscheid können wir unmöglich auf den vorgeschlagenen Weg eines Vergleichs zurückgreifen.

Bis zum 31. Dezember besteht das Sperrgesetz, bis dahin können die Fürsten nichts unternehmen.

Wegen unserer Ablehnung beim Fürstengesetz sind wir von den Bürgerlichen scharf angegriffen worden. Man machte uns sogar zum Vorwurf, wir hätten bei den neuen Zollgesetzen eine gemeinsame Front der republikanischen Parteien gegen die schutzpolnerischen Deutschnationalen verhindert, ja wir hätten Demokraten und Teile des Zentrums sogar zu einem Kompromiß mit den Deutschnationalen getrieben. Dabei muß eines ein für allemal festgestellt werden: An dem entscheidenden Donnerstag schlossen am Vormittag die gesamten bürgerlichen Parteien ihr Zollkompromiß, aber erst am Abend faßte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ihren ablehnenden Beschluß. (Hört, hört!) Damit ist diese Behauptung als Lüge entlarvt.

Natürlich fehlen in der Angriffsfront gegen die Sozialdemokraten auch die Kommunisten nicht. Ihr Geschrei nach Reichstagsauf-

lösung findet nirgends Widerhall, weder bei den Parteien noch bei Regierung oder Reichspräsident. Alle bürgerlichen Parteien haben von Reumachen nichts zu erwarten. Deshalb sind sie für eine Reichstagsauflösung nicht zu haben. Mit dem geforderten Generalfreist ist schließlich unter vernünftigen Menschen auch nicht viel anzufangen. (Sehr richtig!) Was soll schließlich der herbeigeschriene „Kongress aller Werttätigen“? Ein solcher Kongress kann möglicherweise sehr kleinbäuerlich und reaktionär sein. Uns Sozialdemokraten kommt es nicht darauf an, eine allgemeine Arbeiterbewegung zu haben, sondern eine Bewegung der Werttätigen im sozialistischen Sinne. Immer wenn die Parolen der Kommunisten abgewirft werden, sucht man mit neuen Parolen neue Mittäuler zu gewinnen.

Genosse Crispian betonte am Schluß feiner mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen,

daß es nicht nur unsere Aufgabe sein kann, die unerschämten Fürstenforderungen zu verhindern. Ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger, ist der Kampf um wirtschaftliche und sozialpolitische Fragen.

Unzweifelhaft stehen uns dabei große Kämpfe bevor, Kämpfe, die ein starkes Proletariat finden müssen. Diese Probleme werden eine bessere Parole sein als alles Geschrei der andern. (Beifall)

In der Diskussion

benängelte Genosse Kubacki, daß sich trotz des Eintretens unserer Partei für eine entschuldigungslose Enteignung der Fürsten und trotz der 15 Millionen Jaager beim Volksentscheid in der Reichstagsfraktion immer noch eine starke Minderheit fand, die dem Fürstenabfindungsgesetz zustimmen wollten.

Genosse Fehnbach betonte, daß ein Zusatz zum Gesetz die Partei ging, als der ablehnende Beschluß der Fraktion bekannt wurde. Der Redner vermehrte in den Ausführungen Crispians einen Hinweis darauf, was beim Wiederausammentritt des Reichstages im Herbst geschehen solle.

Genosse Schiff erklärte, daß er den Standpunkt der Mehrheit der Fraktion durchaus billige. Bei der Entscheidung handelte es sich um eine sehr schwierige taktische Frage, wobei allerdings die Minderheit der Fraktion gewichtige sachliche Gründe für sich anführen konnte. Es ist das Ziel der Sozialdemokratie, ein Gesetz zustande zu bringen, das den Fürsten möglichst wenig läßt.

Genosse Künstler: Nach dem Volksentscheid muß das Wort von der Republik ohne Republikaner verhallen. Der Minderheit der Fraktion muß das Recht der freien Willensäußerung zugestanden werden, so wie es jeder für sich verlangt. (Beifall)

Im Schlußwort

erklärte Genosse Crispian, daß es erfreulich sei, wenn sich heute die Partei sachlich über die Haltung der Fraktion ausspreche. Wenn wir solche Aussprüche in unserer demokratischen Partei nicht hätten, müßten wir sie direkt schaffen. Nachdem der Redner sich mit den einzelnen Diskussionsrednern auseinandergesetzt hatte, betonte er, daß nach seiner persönlichen Meinung im Herbst unter keinen Umständen der Vergleich als eine Grundlage für Verhandlungen mit den Fürsten benutzt werden darf. Wir müßten vielmehr die Frage der Fürstenabfindung zu einer politischen Frage zu machen suchen und sie durch eine reichsgesetzliche Regelung zur Entscheidung bringen lassen. Im übrigen betonte Crispian nochmals, daß es neben der Fürstenabfindung bitter notwendig sei, eine Massenbewegung gegen die deutsche Kleinstaaterei und für den Anschluß Oesterreichs herbeizuführen. Darüber hinaus sei die wirtschaftliche Bereinigung der Länder Europas dringend notwendig, ohne die es keine Lösung der Arbeitslosenfrage in allen Ländern gäbe.

Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Die von 2000 Funktionären besuchte Konferenz des Berliner Bezirksverbandes der SPD billigt einstimmig die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion im Rechtsausschuß und im Plenum des Reichstages zum Fürstenkompromißgegengesetz und der Reichsregierung Marx. Die Verammlung erwartet von der Reichstagsfraktion, daß sie auch im Herbst bei Wiederausammentritt des Reichstages das zur Verlage gelangende Gesetz für Fürstenabfindung ablehnt, wenn die bei den letzten Reichstagsverhandlungen von der SPD aufgestellten Forderungen nicht berücksichtigt werden. Der Reichstag ist in seiner heutigen Zusammensetzung nicht mehr der Willensausdruck der Mehrheit der deutschen Wähler. In einer Auflösung des Reichstages erblicken die Funktionäre die erste Voraussetzung dafür, die Fürstenabfindungsfrage im Interesse des deutschen Volkes zu lösen.“

Eine weitere Resolution verlangt, daß Beamte, die sich bei der Volksabstimmung unkorrekt benommen haben, zur Verantwortung gezogen werden.

Zat habe er den Eindruck, daß Zwengauer-Ge als Werkzeug a anderer gemacht habe. Der Zeuge muß zugeben, daß von der Anstaltsdirektion ein Besuch auf Straubing unterbrechungszweck Unterbringung in eine bessere Heilanstalt befürwortet sei.

Hg. Dr. Levl (Soj.) befragte, daß das Gesetz gemacht wurde, ohne daß der Sträfling Reue zeigte. Zeuge antwortet: Bin ich hier Angeklagter? Er vermag aber auf die Frage Dr. Levl's, ob nicht irgend jemand an ihn herangetreten sei, Zwengauer zu entlassen, erst nach längerem Schwanken voneinend zu antworten.

Der Anstaltsarzt Medizinalrat Dr. Wienstein schildert auf Grund seiner Aufzeichnungen eingehend den Krankheitsverlauf. Auch ihm habe Zwengauer gesagt, daß er die Tat nicht ausgeführt habe, daß er aber angesichts seiner schweren Krankheit sich als Opfer hingeeben habe. Die Frage, ob der Zeuge das geglaubt habe, beantwortet er: Für mich als Beamter kommt nur das Gerichts Urteil in Frage. Es sei zweifellos, daß Zwengauer schwer krank war. Es sei ihm, dem Zeugen, persönlich unklar, daß Zwengauer allein oder auf die bekannte Weise aus der Anstalt entlassen konnte. Er hält es für ausgeschlossen, daß Zwengauer stimuliert hat und nach seiner Ueberzeugung könne Zwengauer auch heute nicht mehr leben.

Die Auslage des Krankenhausarztes Dr. Angerer ist noch unergiebig. Er beginnt mit einer Erklärung, daß er grundsätzlich keine Beziehungen zu politischen Parteien unterhalte, die Politik müsse vor der Tür des Krankenhauses bleiben. Er berichtet ebenfalls eingehend über den Krankheitszustand, und betont, daß die Sicherung im Krankenhaus gegen eventuelle Flucht für genügend angesehen wurde. Von seiner Straftat habe Zwengauer ihm nichts erzählt. Es wird ihm ergebnislos vorgehalten, daß in den ganzen Briefen Zwengauers kein Wort von der geplanten Operation steht. Auch Angerer kann sich nicht vorstellen, daß Zwengauer die Flucht ohne Hilfeleistung gemacht hat. Er mußte am 22. Meter abwärts, dann über die 2½ Meter hohe Mauer und die zum Uebersteigen notwendige Bank konnte er auch nicht gut allein tragen. Der Zeuge schließt mit einer Erklärung, daß es seine Art wäre, dafür gerade zu stehen, wenn er bei einer solchen Tat mitgeholfen hätte.

Da aber auch er den Zwengauer für tot hält, teilt der Vorstehende mit, daß die eigenen Eltern noch vor einem Jahr mitgeteilt haben, daß er am Leben sei. Auch andere Gründe sprächen dafür.

Der Hausmeister des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder, Straßer, erzählt schwer verständlich in gut bayerischem Dialekt von seinen Hilfsdiensten für Zwengauer, der ihm auch angesichts

seiner schlechten Entlohnung (Der Zeuge bekam 4 M. im Monat!) einmal 15 M. gegeben habe. Er hat die Briefe des Zwengauer besorgt und sich nichts weiter dabei gedacht, da Zwengauer nicht immer eingeperrt gewesen sei. Er habe sehr viel Freiheiten gehabt. Da Zwengauer ihm immer von seiner Entlassung sprach, habe er ihm schließlich auf seinen Wunsch auch den Anzug gebracht, als Zwengauer sagte, die Entlassung ist da. Er könne nicht glauben, daß Zwengauer gefährlich erkrankt war, denn er habe sehr viel Zigarren und Zigaretten geraucht, die er ihm ebenso wie Bismarckergine, Röllmöpfe, Brot und Semmel besorgt habe, was dann gemeinsam in Zwengauers Zimmer verzehrt wurde.

Schließlich erfolgt noch die Auslage eines gewissen Weinzirl, der früher einmal im Krankenhaus Straubing war und von daher Beziehungen zu dem Vater Jordan (alias Drechsler) hatte. Drechsler selbst ist auf Vorladung vor den Ausschuss nicht erschienen. Drechsler sei zu ihm gekommen und habe ihm von einem „seinen Herrn mit Goldzähnen“ erzählt, der einen Mord begangen hätte, aber sehr krank fesse.

Die weitere Vernehmung ergibt nichts von Belang. Der Ausschuss schließt damit endgültig die Beweisaufnahme im Falle Baur. Er wird seine Arbeiten in der letzten Septemberwoche mit der Berichterstattung über die Fälle der bayerischen Einwohnerwehre wieder aufnehmen.

Letzte Nachrichten.

Erdbeben in Steiermark.

Straj, 6. Juli. (M.T.B.) Nach den nunmehr vorliegenden Nachrichten aus Märzjuchlag hat das heute vormittag verzeichnete Erdbeben beträchtlichen Schaden an den Häusern angerichtet. Die Erdstöße waren ungemein heftig und von explosionsartigem Getöse begleitet. Kaum ein Gebäude blieb verschont. In den meisten Häusern entstanden große Risse an den Wänden und Decken. Arg beschädigt wurden das Rathaus, die Bürger Schule, das alte Brauhaus und das Gebäude des Bezirksgerichts. Ein Schornstein stürzte ein und durchschlug das Dach. Die aufgeregte Bevölkerung stürzte ins Freie und getraute sich erst nach Stunden wieder in die Wohnungen zurückzukehren. In einer Eisenbahnung in Kludberg begannen die dort zum Verkauf ausgestellten Messingglöden während des Bebens kräftig zu läuten. Das Erdbeben wurde auch in Oststeiermark, Hariberg und Riegersburg deutlich wahrgenommen.

Gewerkschaftsbewegung

Generalversammlung der Bergarbeiter.

Zweiter Verhandlungstag.

Saarbrücken, 6. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der zweite Tag der 25. Generalversammlung des Verbandes der Bergarbeiter in Saarbrücken war der Fortsetzung der Diskussion über die Geschäftsberichte des Vorstandes, des Schlusswortes Husemanns und am Nachmittag der Beratung der Verbandsstatuten vorbehalten. In der Diskussion ging der Genosse Schmidt vom Hauptvorstand mit den Kommunisten ins Gericht. Er warf ihnen zunächst vor, daß sie durch ihre Phrasen von dem Schielen nach dem Brotkorb eine elende Führerverleumdung betrieben, zu der niemand so unberechtigt sei als gerade die Kommunisten. Auch die immer wieder herorgeholte und bereits auf der Dresdener Generalversammlung im Jahre 1924 widerlegte Behauptung von der falschen Haltung des Verbandes im Ruhrkampf beweise nichts anderes, als daß es der kommunistischen Opposition an dem notwendigen Material fehle, um die Verbandsleitung mit guten Gründen angreifen zu können. Diese Arbeiterkommunisten leisteten im übrigen

der gelben Gefahr der Wertgemeinschaften

die größte Hilfe. Die Wertgemeinschaften des Ruhrgebietes — das wurde von verschiedenen Diskussionsrednern ausgeführt — werden gebildet von Beamten und ehemals radikalen Kommunisten, und die R.P.D.-Zeitungen der deutschen Bergbaugebiete mit ihren unqualifizierbaren Verleumdungen gegen den Verband und seine Führer liefern nur Wasser auf die Mühlen der gelben Gewerkschaften.

Im übrigen verlangte die Diskussion angesichts der großen Zahl der Unorganisierten eine intensive Jugendschulung, eine unermüdbare Massenaufklärung und endlich eine Ausdehnung der Versicherungspflicht. Im übrigen stand die gesamte Diskussion mit wenigen Ausnahmen unter dem Zeichen der Worte Vassallos: „Aussprechen, was ist.“ Husemanns Schlusswort war ein begeistertes

Aufruf zur Sammlung der Kräfte

für den Kampf der Entschieden gegen den Kapitalismus. Fast einstimmig erhielt die Verbandsleitung in der Diskussion das Vertrauen der Delegierten für ihre Arbeit in den Berichtsjahren 1924 und 1925 ausgesprochen.

Sympathieerklärung für die englischen Kameraden.

Saarbrücken, 6. Juli. (Mitb.) Die Generalversammlung nahm zum englischen Bergarbeiterstreik am Schluß ihrer heutigen Nachmittagsitzung einstimmig folgende Entschlie-

ßung an: „Die Generalversammlung weiß sich mit der Bergarbeiterinternationalen ein, daß der Versuch der britischen Bergbauunternehmer und der britischen Regierung, die Arbeitszeit zu verlängern, eine ernste Bedrohung der Interessen aller Bergleute sowie der Arbeiter aller anderen Berufe bedeutet. Der Verbandsvorstand wird beauftragt, seine Bemühungen zur Behinderung der Kohlenausfuhr nach England fortzusetzen und alle möglichen Maßnahmen zu ergreifen, um den englischen Kameraden zum Erfolge zu verhelfen.“

Zum Streik in England.

Ein Vertrauensvotum für Thomas.

London, 6. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die große Auseinandersetzung auf dem Verhandlungstisch der britischen Eisenbahner über die Haltung der Führer des Verbandes während des Generalstreiks endete mit einem Siege des Vorstandes. Nach einer Rede des Vorsitzenden Thomas, gegen den zwei Entschlie-ßungen vorlagen, die seine Absetzung als Sekretär forderten, nahm der Verbandstag ein Vertrauensvotum für Thomas und eine Entschlie-ßung an, die die politische Führung des Verbandes beim Abbruch des Generalstreiks billigt.

Weshalb der Generalstreik aufgehoben wurde.

London, 6. Juli. (Mitb.) „Times“ berichtet, die zum 25. Juni einberufen gewesene Sitzung des Gewerkschaftskongresses sei aufgehoben worden, um die Stellung der Bergleute nicht durch Bekanntgabe der Kritik zu schwächen, die der Generalrat des Gewerkschaftskongresses bei dieser Gelegenheit an der Haltung der Führer der Bergleute geübt haben würde. Der Zweck des Ausschusses sei aber vereitelt worden durch einen Ausschlag im offiziellen Organ des Verbandes der Lokomotivführer und -heizer, dessen Herausgeber Bromley Mitglied des Generalrats ist. Der Artikel bringe einen Auszug aus dem Bericht, den der Generalrat auf der aufgeschobenen Konferenz vorzulegen beabsichtigte. Darin werde zur Rechtfertigung der Aufhebung des Generalstreiks ausgeführt, daß die Lage der Kohlenindustrie ein zeitweiliges Opfer der Bergleute während der Dauer der Reorganisation erfordere, daß aber die Führer der

Bergleute die Denkschrift Sir Herbert Samuels mit der Erklärung abgelehnt hätten, kein einziger Bergmann dürfe eine Lohnminderung erleiden. Die Lage sei damals zu ernst gewesen, als daß der Generalrat sich durch ein reines Schlagwort hätte binden lassen dürfen. Die Denkschrift Samuels wäre eine gerechte und billige Grundlage für Verhandlungen gewesen. Hätte der Vollzugsausschuß der Bergleute sie angenommen, so wäre ein annehmbares Abkommen möglich gewesen. In einer rein negativen Politik aber habe der Generalrat dem Vollzugsausschuß der Bergleute nicht folgen können und habe sich daher nicht berechtigt gefühlt, zuzulassen, daß die anderen Gewerkschaften sich auch nur einen Tag länger für die Bergleute aufopfert. Der Generalstreik sei aus einem einzigen, aber ausreichenden Grunde abgesetzt worden, nämlich dem, daß im Hinblick auf die Haltung des Bergarbeiterverbandes eine Fortdauer des Generalstreiks dem angestrebten Ziele nichts genügt haben würde.

„Bestminster Gazette“ meldet, zwei Vertreter der Bergleute, die den Bericht des Generalrats zur Kenntnis nahmen, hätten darauf dringend um Ausschub der Konferenz ersucht, indem sie erklärten, wenn die Geschichte des Streiks bekannt würde, würden die Bergleute nicht eine Woche länger im Zustand bleiben. . . .

Baldwins Umfall.

Ob die Darstellung der „Times“ richtig ist, können wir nicht ohne weiteres nachprüfen. Tatsache ist aber, daß — wie uns berichtet wird — der Generalrat den Generalstreik im Vertrauen darauf abgebrochen hat, daß Baldwin die gemeinsame Erklärung des Generalrats und des früheren Vorsitzenden der Kohlenkommission Sir Herbert Samuels, auf deren Basis der Generalstreik abgebrochen wurde, nicht anerkannt hat, ganz im Gegensatz zu seinem vorhergehenden Verhalten. Die Ablehnung dieser Basis durch die Bergarbeiter gab Baldwin den erwünschten Vorwand, das Samuelsche Memorandum völlig fallen zu lassen. Nun blieb ihm, wollte er wirklich den Frieden, wie er stets verkündet hatte, ein und nur ein Weg offen: der Weg zurück zum halbwegsbesenen, halbverleugerten Kohlenbericht selbst, den einem von seinem Vertrauen bestellte Kommission verfaßt und deren Fertigstellung der Nation, infolge der Subsidierung der Industrie in der Zwischenzeit, rund 24 Millionen Pfund Sterling gekostet hatte. Der Kohlenbericht ist gewiß keine Lösung im Sinne der Arbeiterschaft. Er bietet nur halbe Maßregeln und seine Durchführung erfordert bedeutende Opfer der Bergarbeiter. Aber der Bericht stellt die Linie des kleinsten Widerstandes zwischen Unternehmer und Arbeiterforderungen dar, er betrachtet die Unternehmer nicht als „tabu“, er erspart den Arbeitern eine Reihe von Opfern, die ihnen die Unternehmer zugemutet hatten.

Hätte Baldwin sich unmittelbar nach dem Abbruch des Generalstreiks, eindeutig und bestimmt auf den Boden des Kohlenberichts gestellt, hätte er die nötigen Gesetzesvorlagen im Unterhaus eingebracht, so hätten wir heute, das kann auf Grund einiger Kenntnisse der inneren Vorgänge der letzten Wochen gesagt werden, bereits Frieden im Bergbau. Statt dessen hat Baldwin den verhängnisvollen Schritt nach der Unternehmenseite hin gemacht und damit seine moralische Stellung im Handumdrehen schwerer erschüttert als durch alles, was seine gesamte Regierung während zweier Jahre getan und nicht getan hat. Mit einem Bekenntnis zum Kohlenbericht auf den Lippen hat er die Resultate der Kommission auf die Seite geschoben und mit seinem Achtstundentagesgesetz für den Bergbau und Reorganisationsvorschlägen, die den Bergbau nicht reorganisieren, sich völlig in die Arme der Unternehmer geworfen. Es soll hier nicht von der Unbrauchbarkeit des Reorganisationsgesetzes gesagt werden, das die Umformung des britischen Bergbaues denselben Unternehmern überläßt, welche ihre Unfähigkeit zur Durchführung einer solchen Aufgabe zur Genüge bewiesen, noch von der wirtschaftlichen Unsinntigkeit des Achtstundentagesgesetzes. Alle Sachleute, mit Ausnahme der reinen Interessenten, sind sich darüber klar, daß eine einstündige Verlängerung der Arbeitszeit die Uebel, unter denen der britische Bergbau heute leidet, nur noch steigern wird. Der Kohlenbericht hat sich deshalb auch in einer nicht zu überbietenden Schärfe und Eindeutigkeit gegen diese Maßregel ausgesprochen. Können die Baldwin'schen Gesetzesentwürfe also rein wirtschaftlich gesehen nichts, so haben sie, was die unmittelbare Beilegung des Konfliktes im Bergbau selbst anbelangt, geradezu das Gegenteil der anscheinend erwarteten Wirkung hervorgerufen. Der zähe Kampf, den die Arbeiterpartei während der vergangenen Woche im Unterhaus gegen das Achtstundengesetz geführt hat, mußte der Regierung und der Nation zeigen, daß es hierin für die Arbeiterklasse kein Pallieren und kein Kompromiß geben kann.

Auf Baldwins, des Premiers, politische Existenz mag freilich dieses Gesetz entscheidendere Wirkungen haben als auf die Bergbaufrage. Es hat den Mythos Baldwin zertrümmert, jenes erhabene Bild der Uebel- und Unparteilichkeit, dem selbst ein Teil der Linken zum Opfer gefallen war. Hier lagen die stärksten Wurzeln seiner Kraft, seine Stärke wohl im eigenen Lager, gegenüber den widerpenstigen Elementen der Rechten, als gegenüber der Opposition. Dies Mythos ist gefallen und hinter dem Pathos seiner Babelsprüche wird der Vertreter einer Klasse sichtbar, so wie oft genug hinter dem erhabenen Kreuz des überseeischen Missionars das Egozinteresse des heimischen Kaufmanns. In dem Baldwin die Bergarbeiter verriet, ist er nur seiner Klasse getreu geblieben.

Die Rolle der Unternehmer.

London, 6. Juli. (Mitb.) Der parlamentarische Berichterstatter der „Times“ meldet, in ministeriellen Kreisen habe gestern eine gewisse Enttäuschung über die Lohnvorschläge geübt, die von den Grubenbesitzern in Süd- und Westnorthshire bekannt gegeben wurden, da man bessere Bedingungen und infolgedessen die Wiederaufnahme der Arbeit durch eine große Anzahl Bergleute erhofft habe.

Ein Kompromißvorschlag in der Arbeitszeitfrage.

London, 6. Juli. (Mitb.) In der nächsten Unterhausung machte der liberale Redner Lord Gren der Regierung den Vorschlag, zur Beruhigung der Arbeiterschaft, die eine Befestigung des Siebenstundentags im Bergbau durch die neue Arbeitszeitbill befürchtet, in das Gesetz die Klausel aufzunehmen, daß nach dem ersten Jahre die achtstündige Arbeitszeit von Jahr zu Jahr um eine Viertelstunde herabgesetzt werden soll, so daß nach dem fünften Jahre die alte Arbeitszeit wiederhergestellt sein würde.

Die Bergarbeiter werden auch durch diesen Vorschlag nicht beruhigt werden, selbst wenn er angenommen werden sollte.

AFA-Funktionäre der Metallindustrie!

Da der B.M.J. den am 23. Juni gefällten Schiedsspruch abgelehnt hat, finden nunmehr am Freitag, den 9. Juli, Vergleichsverhandlungen entsprechend unserem Antrage auf Verbindlichkeitsklärung des vorerwähnten Schiedsspruches statt. Am gleichen Tage, also am Freitag, den 9. Juli, abends 7 1/2 Uhr, ist in Havertlands Festhölle, Neue Friedrich-, Ecke Rothstraße, eine AFA-Funktionärerversammlung.

Die Mitglieder des AFA-Metallartells treffen sich im gleichen Lokal bereits um 6 1/2 Uhr.

Restlose Beteiligung aller Funktionäre erwartet bestimmt AFA-Metallartell: Günther, Lange, Roth.

Schiedsspruch für die Metallgießereien.

Die Vereinigung Berliner Metallgießereien hatte dem Deutschen Metallarbeiterverband das Lohnabkommen für die Metallformier zum 30. Juni gekündigt und eine Herabsetzung der Löhne beantragt. Da die Organisationsvertreter in den direkten Verhandlungen jeden Lohnabbau ablehnten, die Unternehmer aber bei ihrem Standpunkt verharrten, wurde der Schlichtungsausschuß angerufen. Dieser fällt einen Schiedsspruch, durch den das bisherige Lohnabkommen unverändert verlängert wird bis zum Schluß der Lohnwoche, in die der 31. August fällt. Die Verlammlung der Metallformier am Montag im Gewerkschaftshaus stimmt dem Schiedsspruch zu, da durch ihn an den bestehenden Lohnverhältnissen nichts geändert wird.

Bankangestelltenstreik in Rumänien.

Bukarest, 6. Juli. (Mitb.) Die Angestellten des großen Bankhauses Marmorosch Blank sind wegen Gehaltsdifferenzen in den Zustand getreten.

Um die Kohlenbergwerke in Neu-Seeland.

London, 6. Juli. (Mitb.) Der sozialistische Führer der Opposition in Neu-Seeland hat ein Gesetz eingebracht, monach der Staat die Kohlenbergwerke Neu-Seelands ankaufen und die Kontrolle über die Entwicklung der Kohlenindustrie Neu-Seelands übernehmen soll. Das Gesetz sieht die Einrichtung eines obersten Bergwerksrats vor, in dem die Bergarbeiter, die Verbraucher und die Regierung vertreten sein sollen.

In Indianapolis ist das Personal der Straßenbahnen in den Streik getreten, um höhere Löhne zu erlangen.

Freie Gewerkschaftenabend. Heute, Mittwoch, 7. Juli, 7 1/2 Uhr, hören die Gruppen: **Rechts 1:** Jugendheim Bethel, 2. Hof. **Wir gehen zur Volkshilfe.** — **Schöneberg:** Jugendheim Hohenstraße (Sportplatz). **Gründungsrede** und Diskussion über unsere Maßnahmen. — **Südwest:** Jugendheim 67. **West:** 64. **Heimbesprechung.** **Belziger Abend.** — **Kordens:** Jugendheim Gartenplatz 4. **Heimbesprechung.** **Kreuzberg:** 1. **Rechts:** Jugendheim Gartenweg 10. **Heimbesprechung.** **Vierbergen:** — **Charlottenburg:** Jugendheim Berliner Str. 137 (Deutsches Krankenkrankenhaus). **Heimbesprechung** und Ausarbeit über die Beschäftigung des Stadtratsvorsitzenden. — **Wohlfühl:** veränderten folgende Gruppen: **Kantowitzer Volk.** **Frankfurter Höhe** und **Witte** auf dem Spielplatz im Friedrichshagen, **Flak 4.** **Vierbergen** im Treppener Park, **Seierstraße 1.** **Gesundbrunn** und **Wobling** im Schillerpark, **Schillerwiese.**

Jugendgruppe des AFA. Heute, Mittwoch, 7. Juli, finden sich folgende Abteilungen zusammen: **Vierbergen:** Jugendheim Schule Gohrdstr. 61. **Mitgliedererversammlung.** — **Rechts:** Jugendheim Ragolstr. 28. **Alle** **Veranstaltungen** werden in der Gruppe bekanntgegeben. — **Wobling-Gesundbrunn:** Jugendheim Schönheitsstr. 1. **Wohlfühlheim.** 5. **Treppel.** **Gründungsrede.** — **Charlottenburg:** Jugendheim Kollwitzstr. 4. **Mitgliedererversammlung.** — **Schöneberg:** Jugendheim Hauptstr. 15 (Krankenhauszimmer). **Gründungsrede.**

Veranstaltung des AFA. **Wochen.** Donnerstag, 8. Juli, **Tempelhofer** **Arbanten** **Haus.** **Berliner Str. 100.** **„Von Spielarten, Vorkosten, Tieren und Bächen“** (Iben Matz).

Verantwortlich für Politik: **Ernst Reuter;** Wirtschaft: **Wirtz Gahrman;** Gewerkschaftsbewegung: **Dr. Gahrman;** Revision: **Dr. John Schittowski;** Lokales und Sonstiges: **Aris Karstadt;** Anzeigen: **Ed. Gode;** sämtlich in Berlin. **Verlag:** **Hermaris-Berlin G. m. b. H., Berlin.** **Druck:** **Hermaris-Berlin** **Druckerei** und **Verlagsanstalt** **Haus Gineer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Kiez 2** **Verlag** und **„Unterhaltung und Wissen“.**

Theater, Lichtspiele usw.

Volkshöhne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr:
Darüber läßt sich reden
Morgen 4 Uhr
Darüber läßt sich reden

Staats-Theater
Opernhaus
a. Platz d. Republik
8 Uhr:
Rigoletto

Deutsches Theater
Norden 10334-35
Gesellschaft am Jahrest
8 1/2 Uhr

Max Adalbert
Das Skel

Die Komödie
Bismarck 2414, 7516
8 1/2 Uhr:

Weck-cnd
(Ueber's Sonntag)

Rose-Theater
(Gartenstraße)
8 1/2 Uhr: Konzert
und hinter Teik
8U-9U und die Kunst

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Dir. James Klein 8 1/2
Die große Revue
Berlin ohne Hemd!
ab heute Einlage
Satans Brautnacht
naturalistisches,
großes Ballett
Keine erhöhten Preise. Kasse
ununterbrochen geöffnet.

Th. am Kurfürstendamm
8 1/2 Uhr:
Kavalier Jack
Operette in 3 Akten
Musik von
Carla von Horst
Sommerpr. 2-6 M.

Central-Theater
8 Uhr:
Eva Bonheur
Iika Grünig

**Deutsches
Kunstl.-Theater**
Tagl 8 1/2 Uhr:
**Der fröhliche
Weinberg**

Ente-sänger
Tagl 8 Uhr:
Schlager
Madonnen
Lied-sänger.
**Biesen-
Brennau!**

Reichshallen - Theater
Abends 8 Uhr
Stettiner Sänger
Neu!
Ein Haushalt bei Meyer's
Berliner Barock von Meyer.
Variet! — Konzert! — Tanz!

Rennen zu Hoppegarten
Mittwoch, den 7. Juli
nachmittags 3 Uhr

**Reederei
Langwaldt & Schmolke**
Berlin C 2, An der Stralauer Brücke 8
Telephon: Amt Alexander 4200, Amt Königstadt 3288.

Ferien-Sonderfahrten
Ab Neukölln, Wildenbruchbrücke: Abf. 8.30 Uhr
morgens; Stralau, Rest. Tübbeke, Abf. 8.55 Uhr morgens;
Schönweide, Treskowbrücke, Abf. 9.30 Uhr morgens.
Täglich außer Sonnabend und Sonntag nach Neu-
Heringsdorf, Wollersdorfer Schleuse, Grünheide,
Alt-Buchholz, Möllensee. — Jeden Donnerstags
nach dem herrlich gelegenen Stenitzsee.

Am Sonnabend, den 10. Juli: **Extrajahrt** nach Neu-
Heringsdorf, Abf. 8.30 Uhr und Sonntag, den 11. Juli
Wollersdorfer Schleuse, Abf. 8.30 u. 2.00 Uhr. Fahr-
preise: Neu-Heringsdorf, Hin- u. Rückfahrt, wochen-
tags 1 Mk., Sonntags 1.50 Mk.; Wollersdorfer Schleuse,
Hin- u. Rückfahrt wochentags 1.30 Mk., Sonntags 2 Mk.;
Grünheide, Hin- u. Rückfahrt wochentags 2 Mk.; Stenitzsee
Hin- u. Rückfahrt wochentags 2 Mk. Kinder die Hälfte.

Ab Bahnhof Friedrichstraße: Täglich außer Sonn-
abend u. Sonntag nach Neuditz mit Kundfahrt auf dem
herrlichen Krampitzsee. Abfahrt 9 Uhr. Fahrpreis
1.30 Mk. für Hin- u. Rückfahrt, Kinder zahlen die Hälfte.

Schiller-Th.
Operettenspielzeit.
8 Uhr:
**Die leichte
Isabell**

Residenz - Theat.
8 1/2 Uhr:
Fr. Julie u. Die Stärkere
Marie Reinhold, Stumm

**Zoolog.
Garten**
Täglich ab 4 Uhr
Konzert

Aquarium
geöffnet v. 9-7 U
**Tierkunst-
Ausstellung**

**Luna-
Park**

Heute
**8. Großer
Sinfonie-Abend**
4. Berl. Sinfonie-Orchester
(Kühnau), Generalmusik
Dirktor Paul Schenker,
u. a. Taktmeister:
Sinf. Pathetische
Eintritt Mk. 1.-

Id. Eidertrittkäse
9 Pl. M. 6.- Irko.
Dampfkäsefabrik
Rendsburg.



Gib ihm Kruschen-Salz,

denn er fühlt sich schlaff, abgespannt und müde, er schleppt sich aus dem Bett wie ein alter Mann. Wenn man jeden Morgen eine kleine Dosis Kruschen-Salz nimmt, dann wird das ganze System (Blut, Nieren, Magen und Leber) auf ganz natürliche Weise gereinigt und erfrischt, so daß der Stoffwechsel dadurch normal und kräftig funktionieren kann und Schlacken und überflüssige wässrige Massen den Körper auf natürliche Weise verlassen können.

In Apotheken und Drogerien M. 3.- pro Glas, für 3 Monate ausreichend.

BEUTLIEN & SCHULTZ G. M. B. H., BERLIN NW 30, PANKSTRASSE 13-15



In Bad Saarow trakteten die Bäckergungen auf der staubigen Straße und eilige Arbeiter liefen zum Bahnhof, als wir in aller Herrgottsfrühe mit unserem Vogelchen, auf dem die Teile unseres Faltsbootes unseren Schritten folgten, zum Bahnhof pilgerten, um mit dem Zug Fürstenwalde zu erreichen. Von dort sollte es spreewärts bis Erkner gehen. Wir hofften auf die günstige Strömung der Spree und wollten mit wenig Mühe die etwa 40 Kilometer lange Fahrt bewältigen.

Die aufgeregte Spree.

Der Zug lief ein. Schnell war das „Boot in der Westentasche“ im Abteil. Der Schaffner machte Einwände. Wir erklärten ihm, daß wir so durch ganz Deutschland reisten und daß daran noch niemand etwas auszufragen gehabt hätte. Er gab sich dann auch zufrieden, und mit vielem Pfeifen und noch manchem Hin und Her erreichte das Bahnhäuslein wirklich Fürstenwalde. Auf der Fahrt durch die Stadt gab es einen Aufschrei. Aber nicht unserer wegen, sondern weil Reichswehr zu Pferde mit klingendem Spiel daherkam und die Schaulust derer, die nicht alle werden, reizte. Wir suchten einen guten Ausfall, und Startplatz. Zuerst kundschafeten wir das Gelände vor der Brücke, die über die Spree führt, aus. Dann fanden wir den rechten Platz auf dem anderen Ufer neben einem Schuppen, in dem fleißig gearbeitet wurde. Der Wind ging auf und nahm bald so an Stärke zu, daß sich die Bäume neigten. Zu allem Ueberflus wehte er auch noch unserer Fahrtrichtung entgegen. Es war riesig gemächlich! Der Regen ging vorüber, der Sturm blieb. Wir lockten aus reiner Verzweiflung Kaffee und aßen etwas dazu. Wir hatten die Freude an der Fahrt eigentlich verloren. Unser Spartenwimpel, der uns als Mitglieder der Arbeiterpartei bewegung kennzeichnete, lag verwaist am Heck des jahrtüchtigen Schiffes. Plötzlich grüßte ein freudiges „Frei Heil!“. Das hatten wir gerade hier nicht erwartet. Es zeigte sich, daß der Schuppen, neben dem wir uns zur Spreefahrt rüsteten, das Bootshaus des neugegründeten Paddelclubs der Fürstenwalder Arbeiterpartei war. Man zeigte uns die ersten Boote und war voller Hoffnung für die Zukunft. Mit freudlichem Gruß trennten wir uns. Zwei Stunden waren seit dem Beginn des Aufbaues verfloßen. Wir mußten uns zur Fahrt entschließen. Flach war das Ufer, und so dursteten wir hineinzuwaten in das Wasser, bevor das Schifflein frei schwimmen konnte. Dann ging es an gegen einen Wellengang, der der guten alten Spree alle Ehre machte und sie geradezu zu einem Wildstrom werden ließ. Wir hatten natürlich das Boot mit der Sprigwasserbede dicht gemacht und wenn dann hin und wieder gar zu naheher Wellen überkamen, war das nicht weiter schlimm. Aber auch diese Fahrt zeigte wieder, wie geeignet gerade ein Faltsboot für aufgeregtes Wasser ist. Es springt über die Wogen, so daß man seine Freude davon hat. Bald gefiel uns der Tanz und wir führten die Paddel so, daß wir Wind und Wellen zum Trotz gut vorankamen. Bald lag Fürstenwalde hinter uns. Eine herrliche Wald- und Wiesenlandschaft nahm uns auf. Im Ufer traktete ein alter Mann mit langen Angelrutten einher. Weit draußen vor der Stadt fand er ein beschauliches Fleckchen für sein Werk. Dann wurde es einsam, nur die Wogen rauschten und die Bäume. Die Vögel sangen und die Blumen tanzten auf und nieder. Der Wald grüßte aus der Nähe und sandte seinen Duft herüber. Die Natur war in Bewegung, das war wirkliches Leben, das war Lust am Kampf und Vorkamptkommen. Unwillkürlich war die Gerechtigkeit, der wir sonst zugehören, vergessen. Wir fühlten im schlanken Boot, in harter Arbeit gegen den Wellengang uns einig mit allen, was uns umgab. Zuweilen ebnete Wind und Wellenhöhe etwas ab, dann war es, als ob ein Dreifüßler das lauteste Fortissimo mit dem Ispanien Piano vertauscht hätte, so daß man überrascht aufschaut und sich wie verwandelt vorfindet. Nach einer Biegung der Spree leuchteten rote und schwarze Rähne, Schleppdampfer-

firenen heulten, Hunde bellten, Menschen fluchten: die Schleufe an der Einmündung des Spree-Ober-Kanals bei der „Großen Tränke“ war erreicht. Wir machten am Südufer fest und schauten uns das bunte Treiben vor der Schleufe an, sahen, wie sich Rähne hintereinanderhoben, Schleppdampfer manövierten, bis sich endlich aus dem Wirrwarr ein Schleppzug bildete, dessen Trossen sich spannten, als der Dampfer mit voller Kraft westwärts nach Fürstenwalde fuhr.

Die vielen Bogen.

Und dann ging es durch die Wogen hinüber zum Nordufer, dorthin, wo das große Wehr den Eingang zur alten Spree versperrt. Am bequemem Anlegesteg hoben wir das Boot heraus, setzten es auf unseren schnell zusammengebauten Wagen und fuhren es mit leichter Mühe um das Wehr herum. Dort hatten sich im Windschuh des Ufers zahlreiche kleine Fische versammelt, die aufgeregert davonstoben, als der „Pilot“ sich wieder dem Wasser anvertraute. Nun begann eigentlich der landschaftlich schönste Teil der Fahrt, die jetzt auch dadurch gefördert wurde, daß der Wind etwas nachließ. Endlich machte sich auch der recht fräftige Strom der Spree zuweilen fördernd bemerkbar. Wasser, Wald und Wiese, manchmal eine Ablage für das Holz des Waldes oder ein Kilometerstein. So ging es stundenlang, bis endlich das erste Haus von Hangelsberg auftauchte. Aber mit diesem Ort hat es seine eigene Bewandnis, wenn man noch am Abend ein bestimmtes Ziel erreichen soll und will, weil am nächsten Morgen wieder die Arbeit, die Pflicht des Tages ruht. Ah, wie lange sah man diese Häuser, bald von vorn, bald von hinten, bald von rechts und bald von links. In schier unendlich vielen Bindungen schlängelt sich hier die liebe Spree durch das Gelände links herum, rechts herum und so fort, die reinen Kunstschleifen. Immer, wenn man ein tüchtiges Stück gefahren war, sah man daselbe Haus, denselben Garten neben sich, gerade so, als wenn man im Gebirge eine Serpentinstraße emporsteigt und immer denselben Kirchturm unter sich erblickt. Und wir mußten unbedingt vorwärts, der Wind hatte zuviel Zeit gefostet. „Hallo, wie heißt der Ort?“ fragten wir ost. Und immer kam die Antwort: „Hangelsberg!“ Rein, der Name ist falsch, es muß Bannmelberg heißen, denn es dauerte gar zu lange, bevor wir diesen Schlußwinkel der Spree übermunden hatten. Aber endlich sagte man uns, daß irgendwelche Häuser zu Alt-Mönchswinkel gehörten und das wir bereits die Weißstadt Wulkow passiert hätten. Welche Leistung, Welch ein Glück! Aber die gute Spree wand sich weiter, je länger wir fuhren, und es schien uns, als ob auf den Karten ihr Portrait viel zu viel retouchiert wäre. Bogen nach links, Bogen nach rechts, so ging es fort, fast bis Alt- und Neu-Hartmannsdorf. Arme Spree, was hast du hier arbeiten müssen, um dein Bett zu graben und den Weg zur Hochzeit mit der Havel zu finden. In diesen Bindungen trafen wir wieder Arbeiter des Wasserbauamtes Fürstenwalde, die die Ufer mit Ästen und Sand besetzten. „Ne“, rief uns einer zu, „in so'n Boot jeh id nich rin. Da is mir mei Leben zu lieb.“ Sei beruhigt, guter Freund, wir nähmen Dich ganz bestimmt nicht mit. Bringe Du Dein Leben nur auf andere Art in Gefahr, seinem Schicksal kann doch niemand entgehen. Vor Alt- und Neu-Hartmannsdorf, das eigentlich ganz überraschend da war, gab es eine gerade Strecke, auf der sich der Wind noch einmal auszutoben begann, sodas wir nur mit größter Mühe gegen ihn aufkamen. Dann passierten wir endlich die Strahlenbrücke, die diesen Ort verbindet, links eine Mühle, und hübsche, blumenbetränzte Höfe. Einsame Strecken folgten, ein Rudel leistete uns Gesellschaft. Er sah in irgend einem Baum am Ufer und rief unermüdlich. Und wenn wir dann bis auf wenige Meter heran waren, schwang er sich aus dem Gezweig, hinüber zum nächsten Baum, rief wieder und wieder, bis wir nahe genug waren, um das Spiel von neuem beginnen zu können.

Eine lebenswürdige Unterhaltung, ein intelligenter Vogel und zwei dankbare Faltsbootfahrer. Bald schied sich an den Kluck, entfernt sich wieder. Irgendwo weit hinten leuchtete ein Kirchturm. Wir passierten Steinfurth, eine schwere Jille lag dort verankert, und dann krochen wir immer näher an den fernem Kirchturm heran: Barig- und Neu-Jitta, das langersehnte war da! Motorboote liefen vorüber, die Strohenbrücke grüßt und kurze Zeit begleitet uns die Chaussee nach Erkner. Dann geht die Spree nieder eigene Wege, wendet sich nach links und nach rechts. Seit langem fliegen in der Ferner die Mägdeberge empor. Durch Wiesen führt der Weg zur Ausfahrt in den Dämmerihsee. Siedlungshäuser, Lauben, Bootschuppen, Angler, Ruderboote, die Welt hatte uns wieder.

Irgendwo sollte am Dämmerihsee ein freundliches Bootshaus liegen, das den müden „Piloten“ für die nächste Zeit beherbergen sollte. Auf dem Nordufer ragt dort ein weißes Haus. Wir nahmen es zum Ziel. Es war ein gutes Ziel. Denn neben ihm war das erstrebte Quartier. Bald war der „Pilot“ wohl verwahrt auf höherer Gerüst in dem großen Holzhaus und harrte auf neue Fahrten.

Saisonausverkauf.

Wie immer haben auch die diesmaligen Ausverkäufe Preisherabsetzungen gebracht. Nun kommen die sicherlich nicht unberechtigten Fragen: Waren diese Preisherabsetzungen nicht früher möglich? Haben die vorher teurer verkauften Waren dem Verkäufer nicht Uebergewinne gebracht? Wäre es nicht möglich gewesen, den schlechten Geschäftsgang, über den der Einzelhandel stöhnt und jammert, durch frühere Preisherabsetzungen zu beleben?

Der Käufer nämlich will seine Ware nicht billig, er will sie billiger haben. Dieser psychologischen Eigenart der „Käuferjelle“ kommt der Warenbesitzer durch Preisherabsetzungen entgegen und der Konsument kauft auf diese Weise häufig billige Waren teuer. Immerhin ist die Erziehung der Großstadtkäufer durch öffentliche Aufklärung so weit fortgeschritten, daß bei den Ausverkäufen das Angebot minderwertiger Ware im Verhältnis zum Gesamtangebot an Ware ständig zurückgeht. Der größte Teil des Warenangebots in den Saisonausverkäufen ist nicht verkaufte Saisonware. Der verregnete Sommer dieses Jahres war für das Geschäft in Sommerkleidung und Sommerwäsche geradezu verhängnisvoll. Das meiste blieb liegen. Die Läger aber müssen geräumt werden, einmal, um Platz zu schaffen für die hereinkommende Herbst- und Winterware und dann müssen die Kassen mit barem Gelde gefüllt werden, damit der Kaufmann in der Lage ist, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Nicht alle im Saisonausverkauf abgegebenen Mittel bringen Verluste. Bei vielen Waren, besonders bei denen, welche der Mode unterworfen sind, werden die Verkaufspreisberechnungen so aufgestellt, daß die Notwendigkeit des Verkaufs eines Teils der Ware unter dem Einkaufspreis schon berücksichtigt ist. Der Zuschlag auf den Einkaufspreis für hereinkommende Robenwaren beträgt 200 Proz. und etwas darüber, so daß der Verkäufer keine Verluste erleidet, wenn er einige Stücke, die er übrig behalten hat, billiger abgibt.

Eins zeigen die Saisonausverkäufe deutlich: Ware ist vorhanden, Bedarf nach Ware ebenfalls. Wenn also Warenpreise und Einkommensverhältnisse miteinander in Einklang stehen, dann wird auch gekauft.

Der Wobblj.

Von B. Traven.

Copyright by Buchverlag-Verlag, Berlin und Leipzig.

In einer Ecke wurde jetzt eine Bank versteigert. Sie wurde angeboten mit fünf Pesos, überboten mit zehn, und sie ging endlich fort mit sechzig Pesos. Ich sah rüber zu dem, der sie gekauft hatte.

„Hölle, noch mal, Veary, Mann, wo kommen Sie denn her?“ rief ich hinüber. Es war in der Lat Veary, mit dem ich in Campeche in einem Deikamp gearbeitet hatte. „Ich drücke den Daumen für Sie, Veary, bis auf dreihundert gegen zwanzig. Einverstanden?“ rief ich ihm zu.

„Einverstanden, Gale,“ rief er zurück. Die Amerikaner, die anwesend waren und es gehört hatten, lachten und kamen alle zu dem Tisch, wo Veary sich jetzt nieder setzte, um die Bank zu übernehmen, die er versteigert hatte.

Es wurde losgespielt. Veary mußte bluten. Hundert, zweihundert, dreihundert. Er packte das Geld nur immer so raus und schob es fort. Seine Chips waren längst zu Ende. „Verflucht noch mal, Gale, drücken Sie denn auch, oder was ist?“

„Nur keine Angst, Veary, hauen Sie nur drauf, alles was Sie haben.“

„Gut, mache ich,“ rief Veary herüber. „Aber ich schneide ihn ab, wenn Sie mich abblättern lassen.“

„Gehen Sie drauf! Ich stehe Ihnen mit dreihundert gegen Gentleman-Agreement, drauf!“

Ich hatte zwei Pesos in der Tasche. Und Veary ging los. Vierhundert, fünfhundert, sechshundert, siebenhundert. Sein Gesicht wurde rot wie eine Tomate, und es sah aus, als ob es jeden Augenblick plagen wolle. Er zog ein Tuch aus der Tasche und wischte sich den Schweiß ab. Aufgeregt war er nicht. Es war nur die Emsigkeit der Arbeit, die ihn so stark mitnahm.

Siebenhundertfünfzig. Die Karten fielen. Die Bank gewann.

Die Karten fielen abermals. Die Bank gewann. Veary stand auf: „Ich gebe die Bank ab. Versteigere.“

„Wieviel haben Sie gemacht, Veary?“ fragte ich ihn, als er zu mir kam, um mir die Hand zu geben. Denn wir hatten uns ja nur über den Tisch und über das Gedränge hinweg begrüßt.

„Gemacht? Wieviel? Ich weiß nicht ganz genau. Aber da, nehmen Sie. Gehört Ihnen.“

Er gab mir zweihundert Pesos. Ich hatte sie ehrlich verdient. Aber er sagte mir nicht, wieviel er gemacht hatte. Für zwanzig hatte er sich verbürgt, falls er gewänne; wenn er mir nun zweihundert geben konnte, so hatte er einen hübschen Haufen in der Hosentasche.

Man nimmt das Geld und fragt nicht, woher es kommt. Man kann doch nicht verhungern. Verhungern ist Selbstmord. Und Selbstmord ist eine Sünde. Aber Sünden soll man nicht begehen, das wird einem schon in der Jugend gelehrt.

15.

Leicht gewonnenes Geld ist rasch ausgegeben. Aber diese zweihundert Pesos waren keineswegs leicht verdient, und ich hielt sie gut zusammen. Ich borgte Osuna fünfzehn Pesos, und er mietete sich einen kleinen Zigarettenstand. Er zahlte für das Tischchen, das mit einem Stück gestreiftem Segeltuch überspannt war, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, neun Pesos den Monat Miete.

Jeden Tag einmal kam der städtische Steuereinnahmer vorbei, der den Standtribut einforderte, fünfzehn Centavos. Dafür bekam Osuna ein Zettelchen, das er vorzeigte, wenn der Beamte nachmittags wieder vorbeikam, um bei denen einzukassieren, die am Vormittag nicht bezahlt hatten. Diese Bezahlung des täglichen Tributs war alles, was man mit den Behrden zu tun hatte, wenn man ein Geschäft auf der Straße errichtete.

Wenn das Geschäft mal an einem Tage sehr schlecht ging, dann sagte Osuna zu dem Beamten: „Ich habe heute kaum ein Mittagessen verdient,“ dann schenkte ihm der Beamte für diesen Tag die Steuer. Es wird dem Händler geglaubt, wenn er sagt, daß er kein Geschäft gemacht hat; dafür glaubt er auch bei einer andern Gelegenheit wieder der Behörde, wenn die etwas sagt. Vertrauen gegen Vertrauen.

Biel verdiente Osuna nicht. Manchen Tag einen Peso, manchen zwei Pesos. Ueber zwei Pesos kam er selten. Aber es war leichter als in der Bäckerei. Die Arbeitszeit war freisch die gleiche. Von früh morgens um fünf bis nachts um zwölf oder eins stand er an seinem Tisch.

Ich holte mir jeden Tag ein oder zwei Pakete Zigaretten bei ihm und verringerte so meine Schuldsomme. Es ging sehr langsam; denn jedes Paketchen kostete nur zehn Centavos und in jedem Paketchen waren vierzehn Zigaretten. In manchen Paketen war sogar noch ein Gutschein für zehn, zwanzig oder fünfzig Centavos, die Osuna freilich von der

Fabrik erlegt bekam, die er aber doch erst einmal auszulegen hatte. Die Fabrik zahlte ihm für diese ausgeliehene Summe fünf Prozent.

Eines Nachmittags, als ich bei ihm saß und auf der kleinen Kiste hockte, die sein Stuhl war, fragte ich ihn: „Warum sind Sie denn damals nicht mit zum Baumwollpflücken gekommen? Sie hatten doch das Reisegeld so gut wie ich.“

„Eben darum, weil ich das Reisegeld hatte, bin ich nicht mitgekommen. Ich hatte Sie ja gewarnt, aber Sie wollten mir ja nicht glauben. So leicht werden Sie ja nun nicht mehr darauf hineinfallen.“

„Man kann nie im voraus wissen, ob es stimmt, oder ob es nicht stimmt. Im vorigen Jahr stimmte es,“ erwiderte ich. „Natürlich kann es auch mal stimmen und wirklich Arbeit da sein und richtiger Pflückerlohn,“ bestätigte er mir. „Aber ich habe reichlich Erfahrung. Vor drei Jahren war ich pflücken bei einem Amerikaner. Wissen Sie, wie es mir ergangen ist?“

„Rein, wie?“

„Als die erste Woche herum war, wollten wir unseren Lohn haben. Da sagte der Farmer, er könne nur jedem einen Peso geben. Wenn wir Ware brauchten, so könnten wir das aus seinem Laden beziehen. Da nahmen wir auch die Ware, weil wir sie brauchten. Von dem Tage an gab er uns überhaupt kein Geld mehr, sondern immer nur Bons für seinen Laden. Und da setzte er uns Preise an, doppelt so hoch wie in der Stadt. Tabak, den wir in der Stadt für achtzig Centavos kauften, berechnete er uns mit einem Peso vierzig. Ein Hemd, das in der Stadt drei Pesos kostete, berechnete er mit fünf Pesos. So ging das mit Mehl, mit Bohnen, mit Kaffee, na, kurz mit allem. Als wir dann mit der Ernte fertig waren, wollten wir abrechnen und unser Geld haben. Da sagte er ganz trocken, er hätte selber kein Geld, wir könnten für das ganze Geld, das uns noch zustand, Ware haben. Was sollten wir aber mit der Ware machen? Geld brauchten wir vor allem, um wieder zur Stadt zurückkommen zu können.“

„Und bekam ihr das Geld?“

„Rein, wir mußten laufen. Er blieb uns den ganzen Lohn schuldig. Er sagte, wir sollten unsere Adresse einschicken, dann wolle er uns das Geld im Oktober schicken. Er hat nie einen Centavos geschickt, ist den Lohn heute noch schuldig. Wir haben gerade für das laufige Essen die acht Wochen gepflückt. Und was für Essen? Sie wissen ja, was man sich da kocht, und was man isst. Sie haben ja gepflückt.“

(Fortsetzung folgt.)

Durch ausströmenden Sauerstoff getötet.

Schwerer Unfall in einer Fleischwarenfabrik.

Ein schweres Unglück ereignete sich am gestrigen Dienstagmittag gegen 14 Uhr auf dem Grundstück Lindenstraße 106, wo in der Kühlanlage der Fleischfabrik und Schinkenfabrik von Karl Risch der 52 Jahre alte Maschinist Joseph Baumbusch aus der Reichenberger Str. 9 leblos ausgefunden wurde. Fünf weitere Personen, die sich um den Verunglückten bemühten und ihn aus der im Keller gelegenen Kühlanlage retten wollten, wurden ebenfalls durch die ausströmenden Sauerstoffdämpfe so schwer betäubt, daß drei von ihnen durch das Rettungsteam der Stadt Berlin in das Urban-Krankenhaus transportiert werden mußten. Zu dem Unglück erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Gegen 14 Uhr wollte der Fahrstuhlführer des Gebäudes Karl Dertb wegen einer kleinen Reparatur an dem Aufzug mit dem Maschinisten Joseph Baumbusch, der über 25 Jahre bei der Firma Risch tätig war und dort als Faktotum galt, Rücksprache nehmen. Als er ihn nicht auffand, begab er sich in den unter dem dritten Hof gelegenen Kühlteller, wo vor einiger Zeit eine schon gebrauchte Kühltasche eingebaut worden war. In dem Keller sah er den Maschinisten in sich zusammengefunken leblos in der Nähe der Kühltasche liegen. Gleich darauf überkam ihn selbst ein Schwindelgefühl, so daß er nur noch mit großer Mühe wieder aus dem Hof empor gelangen konnte. Neugierig ging es dem Mitbewohner der Firma Herrn Heilbronn, der gleichfalls in den Kühlteller hinunterstieg. Drei weitere Angestellte der Firma, und zwar der Expedient Frh. Beupold aus der Reuen Jakobstr. 5, der Schlichter Erich Schulz aus der Herrfurthstr. 3 in Reußlin und der Schlichter Richard Krummholz aus der Polewitzer Straße 7, die den verunglückten Maschinisten an die frische Luft zu bringen versuchten, wurden durch die ausströmenden Dämpfe ebenfalls schwer betäubt und mußten in das Krankenhaus am Urban übergeführt werden. Da der Keller vollkommen mit Sauerstoffdämpfen angefüllt und jedes Betreten mit Lebensgefahr verbunden war, wurde die Feuerwehre alarmiert, die einen Jag aus der Linden- und einen aus der Reichenberger Straße entsandte. Die Feuerwehr hatte mehrere Stunden lang zu tun, bis es nur einigermaßen gelang, den Raum wieder betretbar zu machen. Die Entstehungsurache des bedauerlichen Unglücksfalles konnte bisher noch nicht restlos aufgeklärt werden, jedoch nimmt man an, daß eine der Sauerstoffflaschen undicht geworden ist. Da der Sauerstoff völlig geruch- und geschmacklos ist, hatte der verunglückte Maschinist das Ausströmen nicht bemerkt, so daß er sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte. Bei der Kühltasche handelt es sich um eine Anlage, die früher in einer anderen Groß-Berliner Fleischfabrik in Betrieb war und erst kürzlich bei der Firma Risch eingebaut worden ist. Die polizeiliche Untersuchung über die Schuldfrage ist bereits eingeleitet worden, jedoch konnten gestern Abend keine Feststellungen mehr gemacht werden, da die Kellerräume noch nicht ohne Sauerstoffmaske zu betreten waren.

Disfidentengeld für die Kirchenkasse?

Alle Klagen, daß oft Disfidenten noch mit unberechtigten Kirchensteuerforderungen belästigt werden, scheinen wirkungslos bleiben zu sollen. Seit einer langen Reihe von Jahren haben wir im „Vorwärts“ immer wieder unter Aufzählung von Beispielen, die uns gemeldet wurden, diesen Skandal gerügt. Doch alljährlich, wenn den Mitgliedern der Kirche die Aufforderungen zur Zahlung ihrer Mitgliedsbeiträge (genannt Kirchensteuern) zugehen, wird immer wieder auch mancher Disfident irrtümlich noch der Geld heischenden Kirche zugezählt. Es nützt nichts, andauernd die Kirche daran zu erinnern, daß es ihre Pflicht wäre, sich eine Buchführung über ihren Mitgliederbestand anzulegen, wie das jede andere Organisation, jeder Verein und jede Partei tun muß. Sie hat das ihr durch Gesetz zugewilligte Vorrecht, daß sie sich diese Mühe nicht zu machen braucht und daß die Steuerbehörde ihr die Eintreibung der Mitgliederbeiträge mit besorgt. Für Verdrüßliche, die dabei vorkommen, lehnt die Kirche jede Verantwortung ab. Sie gibt die Schuld den Beamten der Finanzämter oder auch den mit der Kirchensteuerforderung belästigten Disfidenten, die es unterlassen haben sollen, bei der alljährlich im Herbst stattfindenden Personenstandsaufnahme sich in den Hauslisten als Disfidenten zu bezeichnen. Wir haben im „Vorwärts“ schon mehrfach gezeigt, daß einen Disfidenten auch die gewissenhafte Ausfüllung der Hausliste nicht immer davor schützt, noch als Mitglied der Kirche geführt und mit einer Kirchensteuerforderung belästigt zu werden. In Köpenick hat vor kurzem ein seit 1920 nicht mehr zur Kirche gehörender, aber für 1926 noch zur Kirchensteuer veranlagter Disfident dem Finanzamt Oberspreewald und dem Gemeindefinanzrat der Köpenicker Stadtliste geschrieben, er habe sich in der Hausliste ausdrücklich als Disfident bezeichnet und wolle in Zukunft vor derartigen Belästigungen verschont bleiben. Hoffen wir, daß es hilft, aber es gibt Leute, denen auch so etwas nichts genügt hat. Einer schreibt uns, daß er im vorigen Jahre die Aufforderung erhielt, Steuern für die katholische Kirche zu zahlen. Damals habe er den zuständigen Stellen mitgeteilt, daß er im Jahre 1922 ausgetreten sei. Aber in diesem Jahre hat er wieder eine Kirchensteuerforderung erhalten, diesmal zugunsten der evangelischen Kirche. Er hat jetzt in der Betracht kommenden Kirchenbehörde geschrieben, er müsse er es überlassen, über seine Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur Kirche sich selber durch Anfrage bei dem zuständigen Gericht zu belehren. Die Rechtslage ist aber die, daß die Kirche das nicht einmal nötig hat. So weit geht das ihr gewährte Vorrecht, daß der mit einer Kirchensteuerforderung belästigte Disfident selber den Beweis bringen muß, daß er nicht mehr zur Kirche gehört. Welche andere Organisation darf sich das leisten, daß für sie einem ihr nicht angehörenden Menschen eine Zahlungsaufforderung ins Haus geschickt wird und man dann von ihm den Nachweis verlangt, daß er ihr nichts schuldet? Ein anderer Leser, der 1906 aus der evangelischen Kirche austrat, berichtet uns, daß man ein paar Jahre später Steuern für die evangelische Kirche und wieder ein paar Jahre später Steuern für die katholische Kirche von ihm haben wollte. Nachdem man ihn dann eine ganze Weile in Ruhe gelassen hatte, überraschte man ihn Ende 1925 wieder mit der Forderung einer angeblichen Kirchensteuer aus 1925, die der evangelischen Kirche zugute kommen sollte. In schriftlichem Widerspruch beantragte er, daß er aus den Listen der Kirchenmitglieder gestrichen würde. Den Erfolg sieht er jetzt: Ende Juni 1926 kam eine Kirchensteuerforderung für 1926! Der so hartnäckig Belästigte gebraucht hier zur Kennzeichnung der Dinge einen kräftigen Ausdruck, den wir lieber nicht wiedergeben wollen.

Die Steuerbehörde treibt ihren Eifer für die Kirche sogar so weit, daß sie den Steuerveranlagungen eine Warnung vor dem Kirchenaustritt beifügt. Ein seit 1920 nicht mehr zur Kirche gehörender Rentkollner, dem man für 1926 noch Kirchensteuer abnehmen wollte, überlieferte uns ein dem amtlichen Schreiben des Finanzamts aufgeschriebenes rotes Zettelchen. „Zusage der Kirchengemeinde“, steht darüber, und dann folgt für Zahlungsumfänge der Rat, sich „vertrauensvoll“ an das Vorwärts zu wenden. Zum Schluß heißt es: „Der Kirchensteuer wegen sollte niemand aus der Kirche austreten.“ Wo steht in dem Geleg, daß die Finanzämter sich zu solchem Helfersdienst für die Kirche hergeben sollen?

Die Sanitätsübung vom Roten Kreuz vor Gericht.

Die Voruntersuchung über die Schuldfrage des Unglücks anlässlich der Sanitätsübung des Roten Kreuzes auf dem Wannsee, bei der der 13jährige Gemeindeführer Wilhelm Jachute aus Zehlendorf erkrankt, ist jetzt auf dem Potsdamer Landgericht in vollem Gange. Gestern fand eine große Zeugenvernehmung statt. Der Prozeß, zu dem annähernd 100 Zeugen geladen werden, findet Ende August vor dem großen Potsdamer Schöffengericht statt. Die Anklage, die auf fahrlässige

Erziehung erhoben wird, vertritt der Oberstaatsanwalt Pfaff. Vor einigen Tagen fand eine genaue Geländebefichtigung am Wannsee durch den Untersuchungsrichter und den Staatsanwalt im Rotorboot statt. Zur Verantwortung gezogen werden die Leiter der Veranstaltung.

Der freigesprochene Amtsgerichtsrat.

Moralisch verurteilt.

Das Breslauer Landgericht hat den Amtsgerichtsrat Joseph Hefen gestern von der Anklage der Beihilfe zum Mordversuch freigesprochen. Auch die Entschädigungsklage der Geliebten Josephens, der von der Rodenstock angeschossenen Hesse, ist abgewiesen worden. Der juristische Freispruch bedeutet aber gleichzeitig durch die Urteilsbegründung eine moralische Verurteilung. Der Vorsitzende führte aus, daß dem Angeklagten nach seiner Lebensführung und seinem Verhalten gegenüber seinen Geliebten die Tat wohl zuzutrauen wäre. Dieses Verhalten den Frauen gegenüber sei eines preussischen Amtsgerichtsrats unwürdig. Der Angeklagte habe sich völlig von seinem Trieblieben beherrschen lassen. Er sei jedoch freizusprechen gewesen, da die ganze Anklage sich auf die Aussagen der Täterin stütze, die laut § 51 des StGB für unzurechnungsfähig erklärt worden war.

Das Urteil kam nicht unerwartet. Besonders verständlich wird es aber nach den Ausführungen des Verteidigers Josephens, des bekannten Justizrates Dr. Rammroth. Er verweilte ausdrücklich bei der Entstehungsgeschichte des Prozesses, unterstrich, daß es ihm von vornherein unmöglich schien, daß man eine Anklage erheben würde auf Grund der Aussage eines Menschen, der nicht allein dreißig viermal in einer Irrenanstalt interniert war, sondern auch von drei Sachverständigen, die bereits vom Untersuchungsrichter hinzugezogen waren, für unzurechnungsfähig im Sinne des § 51 erklärt worden war. Es herrschte aber in den Kreisen der Justizbehörden die Ansicht, daß man in diesem Falle ohne Ansehen der Stellung des Beschuldigten bis zum äußersten gehen müsse. Deshalb hat auch das Oberlandesgericht sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Frage der Verantwortlichkeit der Hauptbeschuldigten Rodenstock, von dem erkennenden Gerichte nachgeprüft werden mußte. Aus diesem Grunde kam es zum Prozeß.

Der Amtsgerichtsrat Josephen hatte in seinem letzten Wort noch einmal seine Unschuld beteuert. Die Absicht, die ihm unterstellt worden sei, erklärte er für absurd. Er habe als Beamter sich vor nichts so gefürchtet, als wie vor einer Bloßstellung in der Öffentlichkeit. Und da sollte er sich in eine Mordaffäre verwickelt haben, die ihn geradezu einem öffentlichen Skandal ausliefern mußte. Amtsgerichtsrat Josephen mußte freigesprochen werden. Die Einblicke aber, die man in das Leben dieses Richters erhalten hat stimmen äußerst nachdenklich. Auch Richter sind schließlich nur Menschen; das sollten sie nie vergessen, wenn sie über ihre Mitmenschen zu Gericht sitzen. Vielleicht würde dann manches Urteil menschlicher ausfallen. Das ist die Lehre dieses traurigen Prozesses.

Vor der Erhebung der Anklage im Fall Jürgens.

Die Voruntersuchung gegen Landgerichtsdirektor Jürgens und seine Ehefrau ist materiell bereits beendet und steht formell vor ihrem unmittelbaren Abschluß. Bereits für die nächste Woche dürfte mit der Erhebung der Anklage gegen das Ehepaar zu rechnen sein. Ob die Hauptverhandlung noch während der Gerichtsferien in Stettin stattfinden wird, ist allerdings noch fraglich, wenn nicht, so wäre die Andauerung des Hauptverhandlungstermins für September zu erwarten.

Vereinigung sozialdemokratischer Studenten. Der Vorstand hat beschlossen, Julius Ecker aus Wien, gegenwärtig wohnhaft Vantow, aus der Vereinigung auszuschließen. Es wird vor ihm gewarnt!



Für den Donnerstag-Abend soll der Rundfunk bedankt sein; bedankt für den Stoffen Gustav Havemann wie für den Dirigenten Georg Szell. Man erlebe wieder einmal mit Freude, was das Berliner Funkorchester leisten kann, wenn man ihm würdige Aufgaben stellt. Die Slavischen Tänze wie die G-Dur-Sinfonie, die immerhin schon merklich von europäischer Musikkultur befreit ist, zeigen stark und lebendig die bodenständige Kraft des tschechischen Meisters in der ausgezeichneten Bläsergattung. Einen besonderen Genuß aber bot die Ausführung des Violinkonzertes A-Moll durch Professor Havemann, der mit seinem Instrument all die schmerzliche Sätze dieser slavischen Melodie zu wecken mußte. Es war eine erlebte Feierstunde. Sonst brachte dieser Funktag kaum wesentliches. Der Vortrag Prof. Dr. Paul Graebners über den „Botanischen Garten in Berlin-Dahlem“ beschränkte sich leider in der Hauptsache auf Namen und Daten, die für einen Fachwissenschaftler möglicherweise ganz interessant gewesen sein mögen, der großen Schär der Funkhörer aber doch nur wenig sagen konnten. Doch spielte sich selbst in dieser fast rein statistischen Uebersicht ein Stück Kulturgeschichte, das von Kriegen und Kriegsfolgen wuch, und das in dem Satz, daß der Personalabbau dem Botanischen Garten 51 Arbeitskräfte entzogen habe, in einem traurigen Kapitel der Gegenwart endete. Die dann folgende Fortsetzung der Vortragreihe Dr. Georg Wegeners „Eine Wanderung durch deutsche Gauen“ brachte Ausführungen über das norddeutsche Flachland, die aber kaum neues oder besonders anregendes boten. Daß Dr. Wegener begeisterter Anhänger der Monarchie ist, tut seinen geographischen Ausführungen zwar keinen Abbruch, wenn auch die überreiche Erwähnung aller möglichen ehemaligen Herrscher hier nicht gerade am Platze scheint; doch ein Satz in seinem Vortrage dürfte manchem Hörer dunkel geblieben sein: Wo liegt der Nordteil der preussischen Monarchie?

Das Rundfunkprogramm.

Mittwoch, den 7. Juli.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
4 Uhr nachm.: Otto Köhler: „Capri, die Insel der Sirenen“.
5-6.30 Uhr abends: Zweites Kinderfest. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theater- und Filmdienst. 7 Uhr abends: Dr. Georg Zehden: „Vom Lachen, Gähnen und Schnarchen“. 7.25 Uhr abends: Erich Schulze: „Lern schwimmen“. 7.55 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurs). Abteilung Rechtswissenschaft. Dr. Th. Tichauer: „In den Maschen des Strafgesetzes (Tat und Gesetz)“. 8.30 Uhr abends: „In den Bergen“, Dichtung aus der Welt der Berge. Zither- und Jodeln, Gesang usw. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wettordnungs-, Sportsnachrichten, Theater- und Filmdienst.

Königswusterhausen, Mittwoch, den 7. Juli.

1.10-1.40 Uhr nachm.: Grandeur a. Walinski: Französisch für Schüler. 3-3.30 Uhr nachm.: Studienrat Friedel und Lektor Mann: Englisch für Anfänger. 3.30-4 Uhr nachm.: Studienrat Friedel und Lektor Mann: Englisch für Fortgeschrittene. 4 bis 4.30 Uhr nachm.: Oberstudienrat Dr. Brunner: Boden und Volkart Deutschlands in ihrer Eigenart. 4.30-5 Uhr nachm.: Mitteilungen des Zentralinstituts. 5-5.30 Uhr nachm.: Anna v. Gierke: Soziale Arbeit im eigenen Heim. 8.30 Uhr abends: Uebertagung von Berlin.

Zur Katastrophe in Woltersdorf.

Ein Berliner Ausflügler, der am Sonntag in Woltersdorf weilte und bei dem Rettungswert als ausgebildeter Sanitäter zusammen mit einem anwesenden Arzt als erster die Verletzten in Obhut nahm, bemängelt das völlige Versagen der Woltersdorfer Behörden und die Unzulänglichkeit der Verbandsmaterialien, Krankenbahnen usw. Der Betreffende weilte in einem naheliegenden Restaurant und eilte etwa 10 Minuten nach dem verhängnisvollen Einsturz nach dem Kranichberg. Alles war dort in größter Aufregung und laute Rufe nach Ärzten ertönten. Zu gleicher Zeit kam ein Arzt hinzu, der zufällig einen Ausflug nach Woltersdorf gemacht hatte, der sich gleichfalls sofort um die Verletzten bemühte. Es war fast kein Verbandzeug — außer einigen Kästchen mit winzigen Binden — vorhanden. Es blieb nichts weiter übrig als die Verletzten mit gebrochenen Gliedern ohne Verband abzutransportieren. Einigen Schwerverletzten mußten mit primitivsten Mitteln Rotverbände und Papierpadmungen angelegt werden. Auch Bahnen, worauf die Verletzten hätten getragen werden können, waren nicht zur Stelle. So mußten sie in Lündern gehüllt fortgetragen werden. In ganz Woltersdorf war kein Verbandzeug aufzutreiben und erst als nach geraumer Zeit Krankenwagen eintrafen, konnten die Verletzten richtig behandelt werden. Standaß ist es, daß einige Wirtse ausgeprochen passive Resistenz übten und den vielen freiwilligen Rettern und Helfern in jeder Beziehung das Rettungswert durch ihre ablehnende Haltung erschwerten.

Die Siedlung an der Schillerpromenade. Auf dem etwa 36 000 Quadratmeter großen Gelände im Norden Berlins an der Schillerpromenade fand eine Besichtigung der Siedlungsbauten statt, die unter Führung des Direktors der Deutschen Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaus, Stadtkammern Damerow, und des leitenden Architekten Erich Glas vor sich ging. Die finanziellen Mittel, die zur Verfügung standen, waren gering, sie bestanden hauptsächlich aus Hausinsolventen und Zusagehypotheken. Trotz dieser geringen Mittel wurde eine größtmögliche Anzahl von Wohnungen geschaffen, die in jeder Weise unserer heutigen kulturellen und sozialen Forderung entsprechen. Die Gesellschaft mußte die Bau- und Reglelosten auf das denkbar Geringste herab drücken. Es wurden nur Ein-, Zwei- und Dreizimmerwohnungen gebaut. Die Wohnungen sind alle gut durchlüftet und hygienisch einwandfrei. Die großen Höfe machen den Eindruck, als ob hier geradezu luxuriös gebaut worden wäre. Die Freizeitanlagen sollen als Spielplätze für Kinder und als Erholungsplätze dienen.

Der „Gemischte Chor Norden“ Mitglied des D.M.S.B. singt Donnerstag, 8. Juli, 7 1/2 Uhr auf der Terrasse der Promenade am Blüthensee.

Das gestrandete Weinschiff.

Drei Tote durch übermäßigen Alkoholgenuß.

An der Kölner Südbahn strandete ein mit Wein beladenes Schiff, das beim Anker gegen die Pfeiler geworfen wurde und auseinanderbrach. Die Mannschaft konnte gerettet werden, während die Ladung ein Opfer der Fluten wurde. Kurz nach Bekanntwerden des Unfalles sammelte sich unterhalb Kölns an der Mühlheimer Schiffbrücke eine große Menschenmenge, die mit allen Mitteln die Weinfässer den Fluten zu entreißen suchte. Das glückte vielfach. Die Folge war, daß an drei Stellen eine wüste Trinkerei begann, die gegen Abend zu einer wahren Orgie ausartete. Tugendlose von Männern und Frauen lagen sinnlos betrunken am Ufer des Rheins. Schließlich mußte die Polizei eingreifen, die die Betrunknen ins Krankenhaus lieferte, wo ihnen der Magen ausgepumpt wurde. Dennoch sind bisher drei Todesfälle infolge übermäßigen Alkoholgenußes zu verzeichnen.

Schwerer Unfall auf der Werft von Blohm und Voß. In Nord des auf der Werft von Blohm und Voß im Dod liegenden Dampfers Didenburg brach der Brückenaufbau, auf dem sich zehn Arbeiter befanden, zusammen. Die Arbeiter stürzten infolgedessen in den Boderaum. Acht von ihnen erlitten schwere, zwei leichtere Verletzungen.

Sport.

Rennen zu Strausberg am Dienstag, den 6. Juli.

- 1. Rennen. 1. Jaller (B. Schmidt), 2. Grogie (Buhse), 3. Ddbrun (R. Klose). Toto: 125:10. Platz: 23, 17, 12:10. Ferner liefen: Wolfen-schieber, Patrona, Ah me quid, Gobe, Fuchse, Sportwelt.
- 2. Rennen. 1. Ria (Guggerin), 2. Warid (Benzsch), 3. Antiope (R. Schmidt). Toto: 29:10. Platz: 16, 10, 8:10. Ferner liefen: Staffelf, Biorimar, Volkstrotz, Schürmer, Ebel, Vivona, Gullana, Rogulna, Wootrope, Valadin, Lana.
- 3. Rennen. 1. Karnaval II (H. Zent), 2. Sandhase (Pötner), 3. Parle (H. Schüller). Toto: 42:10. Platz: 21, 9, 24:10. Ferner liefen: Duffelop, Steingut, Vori, Gngpäh, Final, Lullow, Idea, Strouth, Treubera, Guffel, Valadin, Griffe.
- 4. Rennen. 1. Rovina (Hachmeier), 2. Wlassi (Staudinger), 3. Torquato (Gannes). Toto: 94:10. Platz: 25, 14, 20:10. Ferner liefen: Santhion, Rih Jromm, Capriano, Dorn's Bruder, Laurin, Lullow.
- 5. Rennen. 1. Urdelke (H. Derfug), 2. Baruk (Schäfer), 3. Friedchen (Wülfen). Toto: 72:10. Platz: 19, 13, 15:10. Ferner liefen: Udine, Kaufbold, Bekabonna, Waldgrig, Le Thafenan.
- 6. Rennen. 1. Luv vobis (D. Schmidt), 2. Va Wade (Fronse), 3. Oellopod (H. Benim). Toto: 82:10. Platz: 13, 12, 23:10. Ferner liefen: Gaudium, Octavio, Landrat, Fremcolte, Wils B., Kuang Hong, Lana.
- 7. Rennen. 1. Schwalberich (H. Zent), 2. Glotilde (H. Derfug), 3. Wilo (Aber). Toto: 28:10. Platz: 13, 16, 15:10. Ferner liefen: Vera, Luobnau, Gngpäh, Alderim, Elegisch, Ragier, Ballast, Jahn-nacht, Jise II.

Abendrennen am Mittwoch in Trepfen. Die Wahl des fünften Teilnehmers, des Berliner Frh. Bauer für das Feld des Großen Preises von Deutschland, der heute als erstes Abendrennen der Saison in Trepfen gelassen wird, erweist sich als eine sehr glückliche. Es ist unweifellos, daß Bauer neben den Franzosen Razonnier und Brunier und den Deutschen Sawall und Raja eine hervorragende Rolle spielen wird, was er durch sein Wiedereintreten im Goldenen Rad zu überdies am Sonntag bekundet hat. Der „Große Preis von Deutschland“ wird in zwei Läufen à 25 Kilometer und einem Lauf à 30 Kilometer ausgetragen werden. Die Rennen beginnen um 8 Uhr abends.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Ganzmündigkeit vom 8.-13. August. Wer teilnehmen will, melde sich recht bald im Jugendsekretariat.
Amherbambilder (B. Bröder und W. Rein) können abgeholt werden.
Wohnung, Werbebeihilfen und Bezirksurlaub, Arbeitsgemeinschaften, Arbeitskreis, Sonnabend-Sonntag, 10. Juli. Fahrt zur Jugendbergsche Brücke bei Brieselang. Treffpunkt: Sonnabend abend 6 Uhr im öffentlichen Bekehrer Bahnhof, Wasserseite (Hauptbahnhof). Nachzügler Sonntag früh 7 1/2 Uhr abends.
Wohnung, Werbebeihilfen! Kommt die Sonnenbänder ab.
Wohnung, Werbebeihilfen! Bezieht Mittwoch, vom 5-7 Uhr. Überlegung und Ausgabe der Juli-„Jugendsonne“ und der Juli-„Arbeiterjugend“.
Arbeitsgemeinschaften, Sonnabend-Sonntag, 10. Juli. Treffpunkt: Jugendbergsche Brücke 4.6. — Wannsee: Schule Charlottenstraße. — Hellensee: Jugendheim am Falkenberg 117. — Friedrichshagen: Jugendheim Beckener Ecke Schloßstraße. — Kottbus: Schule Wollstraße. — Köpenick: Jugendheim Döbberstraße 22. — Lichtenberg: Jugendheim Döbberstr. 22. — Neu-Lichtenberg: Jugendheim Prinz-Albert-Strasse.
Wohnung: Schule Wollstr. 48. Fortschritt „Geschichte der Arbeiterjugend“. — Köpenick: Schule Wollstr. 48. Fortschritt „Wagnis und Wagnis“. — Köpenick: Schule Wollstr. 48. Fortschritt „Wagnis und Wagnis“. — Köpenick: Schule Wollstr. 48. Fortschritt „Wagnis und Wagnis“.
Wohnung: Schule Wollstr. 48. Fortschritt „Wagnis und Wagnis“.
Wohnung: Schule Wollstr. 48. Fortschritt „Wagnis und Wagnis“.
Wohnung: Schule Wollstr. 48. Fortschritt „Wagnis und Wagnis“.

Hans Hinkebein.

Novelle von Max Dortu.

2] Obacht! Hier kommt man ans gefährliche Eck vorbei. Vorbei kommt man am Billeniertel. Dieses Wohnquartier der Reichen ist dem Hans tiefst verhasst. Hier kann ihn kein Kind und kein Hund leiden. Hier riecht man seine freie Seele, hier liebt man nur Sklavenhellen. Unterwürfigkeit, sagt das Herrenquartier; Hans aber sagt: Der Teufel soll euch —

Oh, die Kastanienbäume, schon sind die Zweigspitzen angeschwollen, und flebrig sind sie, das Märzenblut brennt den Bäumen in den Adern. Die Bäume, die Kastanien, 'ne ganze Reihe — vor den Willen — nur nicht an das andere denken, an die Kinder, na! heut sind ja keine da, man kommt ohne Zoll durch, und die Sonne scheint, die Sonne mit dem gelben Tuch um das liebe alte junge Gesichtchen — da, vom Billengarten her, schrecklich:

Hans Hinkebein,
Loß 's Saufen sein.

Und ein Knabengelächter, ein bissiges Jungensachen, drei, vier, fünf — wienel find's? Man sieht sie nicht, aber schon wieder:

Hans Hinkebein,
Loß 's Saufen sein.

Was tun? Hingehen? Das Haus anzünden? Die scharfe Art auf dem Bogen zuckt und zuckt im Saß. Die Art flüstert: Hans! Nur aus dem Saß laß mich raus, dann mach ich's selber. Aber Hans schludt — ja! Er schludt die Verführung herunter — er denkt an das Kitzchen — drei Monate — und der Hurenrichter hätte gefagt: Hans, das nächstemal gib's 'n Jahr. Rä, nur nich. O! die Kastanienbäume, und 'n Kläiber, 'n Nieserblauen Baumläufer. Und 'n Hint, der schon singt. Und dann war Hans mit keinem Wägelchen auf der Bergstraße. Schon im Gebirge drin. Und dann ist man an Ort und Stelle. Art! leht tanze du. Art! leht springe und singe du. Schnell ist das Wägelchen voll, nun heim! Erst 'ne Peiff' Tobak. Hast du wäseln? Ach was. Da hängt ja braunes Eichenlaub. Tuih Deibel, wie das schmeckt. Gleichst. Aber 's raucht. Und 's verbeißt den Hunger.

Schön ist's im Wald. Die Sonne steht nun auf Nachmittag. Das goldene Sonnenhaar flimmert durch den Eichenwald. Hoch droben steht das schwarze Gezwelge gegen einen seidenblauen Himmel. Die Vögelin. Uha! die Kohlmeisen, die munteren Freunde. Uha! der Grünpecht, dieker nordische Papagei. Aber auch die schwarzen Toten-vögel: Grab! Grab! Grab!

Mit der Nase 'n bisschen auf'n Boden suchen, vielleicht find't man 'n Goldstück — Jessas! — da trinkt der Affe trinken, trinken. O! die Suben. Die Gottlosen. Die Hunde. Die Reichen. Die Quäler. Wieder muß man da vorbei. — Hans schludt und schludt. — Heil aber das auch? Wirklich! Jungferntuß! Der erste Seidelboß. Die zarte Blütenfamilie an schlanker Silberperle. Seidelboß, Uharot, Duft wie Hyazinthen. — Und da noch einer, un da, und da — wirklich! 's gibt 'n Sträußchen, das kommt an die Mühe — und dann heim — der Wagen sag's, der Wagen, der Wagen. Heut abend gibt's Kartoffeln; 'n Häringschwanz is auch noch da. Wein! Das soll schmecken, so speißt kein Fürst.

Heimwärts.
Luftig geht's bergab.

Ha, nun geht die jüngerliche Sonne schlafen, hinter die rofigen Vorhänge tritt sie, leht entkleidet sie sich, und Hans sieht das weiße Jungfrauenfleisch seiner Aife. — Ach, lang, lang ist's her. Woll an die vierzig Jahre.

Ku schläft sie, die Sonne.

Hans deckt sie noch'n bisschen zu, mit blauen Wollensfedern. Und Hans gibt der schlafenden Sonnenjungfer 'n Kuß. Im Traume errödet sie leise. — O die hohe Walle, zartrosig wie Pfirsichblüte.

Da hinten aber kommt es hinter den schwarzen Bergen heroor, der Blagkopf, der Bismard, der Mond. Dieser scheußliche Herrenschädel, der Mond, der Reiber, der Schleicher, der Horcher, der dem Hans seine Liebe zur Sonne mißgönnt. Sowohl! Auch der Wind sag's: Der Mond is'n Edel. Die Nicht hat er. Er kann nich laufen. Auf'n Krankenwagen rollt er über die Nachbrüste hin.

Aber die anderen, ja! das is was, die Sterne, die Fremde, die Lieben, die Mädchen. Schon singen sie. Schon tanzen sie. Wie der Reigen sich schwingt und schwingt — wohl gefungen! muß gelingen, wird gelingen, wird immer gelingen — denn Frau Venus ist Vortänzerin, hal' Frau Venus, das goldene Geschmeide her und die weißen Brüste. Da trinken dürfen. — O, die Rife — — lang, lang ist's her. Und dennoch — Welchleht! ah, leht 'n Schnaps haben — vergessen, träumen, na! sehen, fühlen, erleben. Immer bleibt das Herz jung, in seiner Liebe zum Welbe, in seiner Liebe zur Natur, in seinem Haß gegen das Böse.

Das Böse? Sowohl! Hier is es schon. Hans, lehr du um. Hans, lehr nicht da an den Willen vorbei, schon bellen die Hunde, schon hörst du übermütige Knabenstimmen. — Hans! Hans! 's gibt 'n Unglück.

Aber schon ist man drin; misten mong die Willen. O! die Sterne, die Sterne, wie sie tanzen, und das grüne Silber der Straßenlaterne, Gas? Elektrisch?

Da, die Knabengruppe — fünf, sechs, acht? Da stehen sie lauernd vor dem eisernen Gittertor, vor der Säulenvilla. — Ha, und ihre Augen funkeln Haß, Verachtung, Hochmut, das sind die Elternaugen: Ablehr vom armen Manne, Dünkel, Ueberhobensein, bessere Menschen. — Die anderen? Säuler, Hurer, Faulenzer, Dieb, Anecht, Sklaven; gebt ihnen die Aute, schlägt ihnen das Fell bunt —

Hal' Hans, Hans, Hans.

Hans, was geht in deinem Herzen vor?
Hans! laufe, 's gibt Unglück.

Da:
Rauhes Bachen — und dann:
Hans Hinkebein,

Loß 's Saufen sein. — Und 'ne Handvoll Dreck fliegt von den Knaben her, das trübelt dem Hans in Ohren und Naden. —

Schon wieder:
Hans Hinkebein,
Loß 's — — —

Weiter kam der Später nicht, ein Blich floß ihm vor die Stirne, ein Donnerkeil, die Art! die Art!

Das Kind ist tot. Dreizehn Jahre war der Knabe alt. Die silberne Art bis in das zarte weiße Gehirn, spaltete Stirnhaut und Schädel.

Let ist das Kind des Rechtsanwalts Sejam. (Schluß folgt.)

Ruth, die Gefangene.



In der schönen Reizezeit
Sitzt Ruth Fischer tief im Leib,
Weil die Moskauer Despoten
Ach, das Reisen ihr verboten.
Da sie trotzdem fortgelassen
Hat der Banusflug sie betroffen,
Und das Herz voll tiefer Trauer
Hütel Ruth das Vogelbauer.

Die Moral: Dreh' der Rominteru
Eigenmächtig nicht den — — Rücken!

Auf der Jagd nach Karl Marx.

Im Jahre 1871 erhielt die berühmte „III. Abteilung der Kanzlei Seiner Majestät des Kaisers von Rußland“ (die politische Ueberwachungsabteilung des Polizeidepartements, kurz auch „Ochran“ genannt), wie aus den einschlägigen Akten zu ersehen ist, durch einen ihrer Auslandsagenten die Mitteilung, daß Karl Marx die Absicht habe, unter fremdem Namen von London nach Rußland zu reisen. Diese Mitteilung — sie ging vermutlich von dem Agenten A. Bolachewitsch-Patolich aus, der sich damals in London aufhielt und Zutritt zu Karl Marx hatte — wurde in Petersburg mit großer Beunruhigung aufgenommen. Es wurden sofort entsprechende Maßnahmen ergriffen, da der Einfluß der I. Internationale Anfang der siebziger Jahre in Europa bekanntlich groß war, und der Name ihres Führers bei den damaligen Regierungsmännern aller europäischen Staaten keine angenehmen Gefühle auslöste. Die „III. Abteilung“ ersieh sofort an alle Gendarmerieverwaltungen der Grenzzone folgendes geheime Rundschreiben:

Nr. 1338.
10. August 1871. Geheim!

Der Vorsitzende der deutschen Sektion der Internationalen Vereinigung und eines ihrer tätigen Mitglieder — der Literat Karl Marx, beabsichtigt mit englischem Paß unter dem Namen Wallace mit böswilliger Absicht nach Rußland zu gelangen. Ich ersuche Euer Hochwohlgebornen ergebenst, das Erscheinen des Marx-Wallace innerhalb unserer Landesgrenzen aufs strengste zu überwachen, sowie im Falle seiner Ausweisung die III. Abteilung der Kanzlei Seiner Majestät des Kaisers telegraphisch zu verständigen und die Anordnungen derselben abzuwarten.

A. B. des Abteilungschefs
gez. Scheimer Kat Gribowssij.

Nacher diesem Zirkular, das an den Chef des Gendarmeriecorps Oberst Schittow und an die Chefs der Gendarmeriebezirksverwaltungen von Beharabien, Pabolien, Wolhynien, Kowno und Warschau hinausging, wurde an den Chef der Gendarmerieverwaltung von Odessa, Oberst Knopp, bereits am 24. Juli 1871 ein dementsprechendes dringendes Telegramm gerichtet.

Diesem Oberst Knopp blühte schließlich ein ganzes Jahr nach Empfang des Telegramms — im Mai 1872 — das ungeheure Glück, sich ein paar Tage in der Meinung und in dem erhebenden Gefühl zu wiegen, den gefährlichen Revolutionär Karl Marx in Odessa „ausfindig gemacht“ und zwei Tage strengen Stubenarrests über ihn verhängt zu haben. Den Vorgang der Verhaftung schildert Knopp selbst in einem Schreiben an den Chef des Gendarmeriecorps, das ebenfalls in den Akten enthalten ist, folgendermaßen:

„Mit dem Dampfer aus Konstantinopel trat am 18. Mai dieses Jahres Julius Alexander Maria Warr, gebürtig aus der Stadt Leipzig, ein, der im Jahre 1865 die englische Untertanschaft angenommen hat und, wie er angibt, in der Stadt Nottingham wohnt. Ich wußte nicht, daß sein Vater ein Handelsmann war. Sein Paß ist von Lord Grenville ausgestellt und am 1. 13. April dieses Jahres von unserem Konsul visiert.“

Die Depesche Guter Erlaucht vom 24. Juli vorigen Jahres in

Betracht ziehend, in der mir vorgeschrieben wurde, einen gewissen Marx, der aus Konstantinopel eintreffen sollte, zu verhaften, habe ich, um Ihren Befehl genau auszuführen, da mir keine besonderen Merkmale, ja nicht einmal der Vorname des Marx bekannt ist, und da ein Mißverständnis möglich wäre, zumal bei seiner Durchsichtung nichts Verdächtiges gefunden wurde, ihn keiner förmlichen Verhaftung unterzogen, sondern ihm durch Vermittlung des Stadthauptmanns — der in diesem Betreff eine Vorschrift des örtlichen Generalgouverneurs hatte — vorgeschlagen, entweder bis zur Aufklärung der durch seinen Familiennamen entstandenen Zweifel auf dem Dampfer zu verbleiben, oder aber an Land zu gehen und nach eigener Wahl in einem beliebigen Gasthof abzusitzen, sich jedoch zu verpflichten, sein Zimmer vor Erlaubniserteilung nicht zu verlassen. Es wurde ihm hierbei die Möglichkeit gewährt, jene Personen bei sich zu empfangen, zu denen er in geschäftlichen Beziehungen zu stehen vorgab. Der Paß des Marx verblieb beim Stadthauptmann, während vor seinem Zimmer ein Polizist postiert wurde.“

Durch Telegrammaustausch mit Petersburg wurde der Irrtum aufklärt und der „falsche“ Marx auf freien Fuß gesetzt. Der dienstfertige Knopp rapportierte darauf seinem Vorgesetzten:

„Nach dem heute erfolgten Empfang des Telegramms von Guter Erlaucht wurde Marx sofort von der weiteren polizeilichen Beaufsichtigung befreit. Ueber die ihm bereiteten Schwierigkeiten beschwerte er sich brieflich bei seinem hiesigen Konsul, der übrige dieser Beschwerde keine besondere Beachtung schenkte und nach entgegengekommener mündlicher Erläuterung die Anordnungen der Ortsverwaltung bestätigte.“

Da er sich jedoch die verlockende Ehre nicht entgehen lassen wollte, den Revolutionär Marx doch noch zu fangen, fügte der ehrgeizige Knopp seinem Schreiben den folgenden Abjatz hinzu:

„Indem ich dies Guter Erlaucht melde, nehme ich mir die Ehre, Sie höflich zu bitten, wenn besondere Merkmale oder genauere Angaben zur Feststellung der Person jenes Marx vorliegen, der nach der Ankunft in Rußland zu verhaften ist, mir diese zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse mitteilen zu wollen.“

Auf „Erlaucht“ Veranlassung sandte man Knopp schließlich auch noch, seiner Bitte entsprechend, ein Lichtbild von Karl Marx. Selbstverständlich ist es dem ruhmkräftigen Gendarmerieoberst von Odessa trotz all seinen weiteren Bemühungen nicht gelungen, den „echten“ Marx zu „schnappen“. Ob er trotzdem in Anerkennung seines vaterländischen Dienstleifers zum General befördert oder doch wenigstens mit einem Orden ausgezeichnet wurde — ist aus den Akten leider nicht zu ersehen. Hans Ruoff.

Betel und Kautabak.

Die besonders in Amerika weit verbreitete Sitte des Raucens scheint auch bei uns mehr und mehr Verbreitung zu finden. Bisher begnügte man sich mit dem „Briem“, neuerdings bricht sich aber auch das Raucen schwerlöslicher Bombons Bahn. Am verbreitetsten ist in Asien und Amerika das Betelraucen; in Asien wird es schon seit Jahrhunderten leidenschaftlich betrieben. Hergestellt wird der Betel aus zerleinerten Teilen der Arekanuß, die in die Wässer des Betelstellers gewickelt und mit gebranntem Kalk gestrichen werden. Diese kleinen Klumpen wurden dann von den Frauen zubereitet und in teilweise recht kostbaren Gefäßen für die Männer aufgehoben. Bei der Arbeit, auf der Jagd und bei gemeinsamen Zusammenkünften bildete der Betel einen großen Teil ihres täglichen Wohlbedagens, ja, einzelne asiatische Völkerschöften, wie die Negritos und die Beddaks, brachten Betel ihren Gästen zum Dpfel und hielten hartes Betelraucen für ein den Gottheiten wohlgefälliges Wert.

Wie groß die Leidenschaft des Betelraucens bei den asiatischen Völkerschöften war, kann man schon daraus ersehen, daß nach einer Ende vorigen Jahrhunderts erschienenen Statistik in einem Jahre 200 Millionen Kilo Arekanüsse für die Herstellung von Betel gebraucht wurden. In Amerika freilich ist die Leidenschaft nicht weniger verbreitet. Auch dort ist die Betelraucerei uralte Sitte, sie wird aber auch von den Eingewanderten nicht verschmäht, denn diese gewöhnen sich bald an die eigentümliche Passion. Wenn man der Ursache dieser Manie nachgeht, so kann man annehmen, daß zweierlei dabei eine Rolle spielt. Erstens verschafft die der Arekanuß anhaftende Gerbsäure dem Raucenden einen angenehmen Gaumenkitzel, und sodann kommt der Raucende dadurch in einen „guten Geruch“.

Im Gegensatz zum Betelraucen ist das Tabakraucen eine europäische Erfindung. Es wird bei uns heute noch stärker als man allgemein annimmt, ausgeübt. Das Heer der leidenschaftlichen Tabakraucher ist nicht gering, und manch einer glaubt, ohne den „Briem“ im Munde nicht leben zu können. Zur Herstellung dieses beliebten Raummittels ist am besten der schwerste Virginia-Tabak geeignet. Die Tabakblätter werden ausgelaugt, mit verschiedenen Sähen getränkt und dadurch einem Belzverfahren unterzogen. In Nordamerika, wohin das Tabakraucen von Europa aus verpflanzt wurde, konnten schwere Krankheitssymptome, die durch das Raucen hervorgerufen wurden, festgestellt werden, so u. a. hochgradige Verdauungsstörungen und seelische Erschütterungen. A. J.

Das Rätsel der „Schwere“. Auf die Frage „Warum fällt der Stein auf die Erde“ gibt der Laie wohl meist die selbstverständliche Antwort: weil der Stein schwer ist. Die Physik führt hier den Begriff der Anziehungskraft ein. Der Stein bewegt sich zur Erde, weil er von der Erde angezogen wird. Was aber die Anziehungskraft ist, das ist noch recht rätselhaft. Der Physiker Hartough an der Universität Columbia hat Versuche unternommen, die das Wesen der Erdanziehung aufhellen sollen. Er ging von dem Gedanken aus, daß auch der Mond auf die Gegenstände eine Anziehung ausüben müsse und daß die Mondanziehung um so stärker sei, je näher sich der Mond bei der Erde befinde. Steht der Mond im Zenith, so muß alle das Gewicht eines Gegenstandes am geringsten sein. Hartough hat nun ein außerordentlich feines Meßinstrument konstruiert, mit dem tatsächlich Gewichtsschwankungen je nach der Stellung des Mondes festgestellt werden konnten. Das Ueber-raschende aber war, daß das Gewicht eines Gegenstandes nicht am geringsten war, als der Mond im Zenith stand, sondern kurze Zeit danach. Es scheint somit aus diesem Versuche hervorzugehen, daß sich die Anziehungskraft — ähnlich wie der Schall und das Licht — im Raume fortpflanzt. Die Untersuchungen darüber sind noch nicht beendet, man darf hier aber noch auf manche wertvolle Entdeckung rechnen, die das Rätsel der Anziehungskraft einer Lösung nahebringen werden.

Warum macht schwarze Kleidung schlant? Dem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgehen, daß wohlbesetzte Damen in einem schwarzen oder dunklen Kleide bedeutend schlanker erscheinen als in einem weißen. In derselben Weise lassen weiße Handschuhe die Hände und helle Schuhe die Füße größer erscheinen, als wenn sie dunkel bekleidet sind. Diese eigentümliche Tatsache beruht auf den optischen Fehlern des Auges, die zusammen die sogenannte Irradiation bewirken. Diese besteht darin, daß im Bewußtsein helle Flächen größer erscheinen als gleichgroße dunkle. Diese durch „ungenaue Konstruktion“ des Auges hervorgerufene Irradiation bewirkt nämlich, daß im Bild auf der Netzhaut das Licht des hellen Gegenstandes etwas über die dunkle Umgebung hinausgreift. Dadurch erscheint der helle Gegenstand auf Kosten seiner dunkleren Umgebung etwas vergrößert. Wer also seine etwas übermäßige Körperfülle ein wenig verbergen will, werde unbedingt zu helle Kleidung. Sie macht ihn in unseren Augen nur noch stärker!

Saison Ausverkauf

Beginn 1. Juli

Mengenabgabe vorbehalten

Unsere Preise sind in vielen Abteilungen teilweise

bis zur **Hälfte** herabgesetzt.

Große Posten

- Kaffeedecken**
ca. 110x110 cm, limit. Leinwand
1.28
- Frottier-Handtücher**
buntgemustert, Kränzelstoff
0.78
- Reinleinen Handtücher**
vorz. Qual., ca. 48x100 cm, gesäumt und gebündelt
0.95

Korsetten

- Büstenhalter** aus gutem Wäschestoff, in allen Weiten . . . **0.48**
- Büstenhalter** gut-sitzende Form, rosa oder weiß Batist . . . **0.65**
- Strumpfhalter-Gürtel** gemusterter Drell, mit Haltern . . . **0.95**
- Hüfthalter** oben Gummi, guter Drell . . . **1.45**
- Kernseile** extra hell, Riegel 5 teilig **0.65**
- Oberschalseile** weiß, prima Qualität, 5 Stück **0.95**
- Zündhölzer** „Union-Fuggsburg“, 5 Pak. **0.95**

Kleiderstoffe

- Batist-Foulard** mod., aparte Blumenmuster Mtr. **0.72**
- Crêpe-Marocain** aparte neue Deutmuster Mtr. **0.78**
- Weiß Voll-Voile** Schweiz, Ausstrüt, Doppeltr. Mtr. **1.08**
- Kinder-Schotten** neue Stellungen . . . Mtr. **0.78**
- Musseline imit.** entwürfende Muster . . . Mtr. **0.48**
- Reinwollener Musseline** in hübschen Deutmustern Serie 1 0.95 Serie 2 1.45

Strümpfe

- Damenstrümpfe** prima Mako-Qualität, farbig und schwarz **0.85**
- Damenstrümpfe** künstliche Seide eleg. Laufmasche, fehlerfrei, Seidenflos-Rand u. Soble, mod. Farb. **0.95**
- Herren-Socken** prima Seidenflos, Streifen- oder Karomuster **0.95**
- Herren-Socken** vegallie gear-beitet modern. Jacquard-Serie 1 **0.65** 2 **0.95**
- Kinderstrümpfe** verschiedene Qualitäten, sehr gutes Fabrikat, farbig und schwarz Gr. 1-3 **0.35** Gr. 4-6 **0.48** Gr. 7-10 **0.65**

Schürzen

- Hängerschürzen** für Mädchen, viele Mustern, Gr. 40-65 cm **0.95**
- Knaben-Schürzen** alle Größen, bestickte Tasche. **0.95**
- Wiener- od. Jumperform** einfarbig oder türkisch gemust. **1.75**
- Jumper-Schürzen** extra große Form, gute Stoffe **2.45**
- Kernseile** extra hell, 6 Handstücke **0.50**
- Kernseile** extra hell, 4 Doppeltreie **0.50**
- Seifenpulver** Salmiak-Terpentin mit Seifenschmalz, 3 Pfd.-Pakete **0.50**

Große Posten

- Wischtücher** ca. 30x50, gesäumt u. gebünd. **0.22**
- Stuben-Handtücher** weiß Drell, ca. 48x100 cm gesäumt und gebündelt **0.49**
- Jacquard-Handtücher** weiß, ca. 48x100, cm gesäumt und gebündelt **0.58**

20 Waggons Porzellan, Steingut, Glas, Emaille

Stahlwaren

- Eßbesteck** mit aufgenieteten Schalen, braun od. Ebenholz **0.85**
- Kaffeelöffel** Alpakka, gewalzte Ware **0.25**
- Eßlöffel** Alpakka, gewalzte Ware **0.48**
- Kaffeelöffel** Aluminium **0.05**
- Eßlöffel** Aluminium **0.10**
- Wasserkessel** Aluminium, mit Isoliergriff **2.95**

Weiß-Porzellan

- Speiseteller** mit kleinen Fehlern tief oder flach **0.28**
- Abendbrotteller** **0.20**
- Obertassen** verschiedene Formen **0.18**
- Kaffeetassen** mit Untertassen **0.22**
- Teekannen** groß, verschiedene Fassons **0.95**
- Milchtöpfe** verschied. Größen **0.18** **0.32**

Bunt-Porzellan

- Kaffee-Service** für 2 Personen, 5-teilig, hübsch dekoriert **1.85**
- Kaffee-Service** für 6 Personen, 9-teilig, schöne Dekore **4.50**
- Salatschüsseln** Petrand, Goldband und Linie **0.85**
- Kaffeetassen** mit Untertassen, schöne Dekore **0.38**
- Speiseteller** Feston mit Goldrand und Linie, tief oder flach **0.68**

Steingut

- Speiseteller** . . . **0.08**
- Schüsseln** Sah 6 Stück **0.95**
- Washgarnituren** 4-teilig, schöne Dekore **2.95**
- Washgarnituren** große Form, reich dekoriert, 9 teilig **5.75**
- Washbecken** crème oder bunt **0.95**
- Wasserkannen** crème oder bunt, große Form **1.45**

Glas

- Kompotteller** schönes Preilmuster **0.08**
- Käseglocken** schönes Preilmuster **0.65**
- Butterdosen** schönes Preilmuster **0.35**
- Wasserflaschen** mit Stöpsel, groß **0.95**
- Weißbiergläser** **0.65**
- Milchsatten** **0.18**
- Wassergläser** **0.10**

Emaille

- Eimer** grau, ca. 28 cm **0.95**
- Spülwannen** grau, ca. 36 cm. **0.95**
- Konsole für Sand, Seife, Soda**, weiß **1.45**
- Toiletteimer** gestanz mit Rohrbügel **3.45**
- Wasserkannen** keramisch, weiß **0.95**
- Schmortöpfe** mit Ring, ca. 20 cm **0.95**

- Große Posten**
- Taschentücher** für Herren, Linon m. bunter Kante **0.16**
 - für Damen, mit Häkelkante. **0.09** **0.15**
 - für Herren, Batist mit Mohlasum **0.30**

JANDORF

- Große Posten** durchgehend
- Perkal, gefütterte Brust, 1 steifer u. 1 weicher Kragen, Umschlagmansch. **3.90**
 - Sportkragen** weiß oder farbig **0.18**

Belle-Alliance-Str. ♦ Gr. Frankfurter Str. ♦ Brunnenstr. ♦ Kottbusser Damm ♦ Wilmersdorfer Str.

Nach kurzem Krankenlager verschied heute unser hochverehrter Chef

Herr Julius Bötzwow.

Tieferschüttert stehen wir an der Bahre des Verstorbenen. In rastloser Tätigkeit und unermüdblicher Pflichterfüllung widmete er seine ganze Persönlichkeit dem Unternehmen, an dem er mit Liebe hing. Wir verlieren in ihm einen vorbildlichen Führer und Berater.

Aber nicht nur beruflich, sondern auch menschlich hat der so früh Dahingegangene uns nahe gestanden; seine große Güte und persönliche Liebenswürdigkeit sichern ihm ein unauslöschliches und dankbares Andenken.

Berlin, 5. Juli 1926.

Brauerei Julius Bötzwow.

Am Sonntag, d. 4. Juli 1926, nachts 11^{1/2} Uhr, entschlief nach langem Krankenlager mein lieber guter Mann, unser bergoguter Vater, der frühere Gemeindeführer **Paul Zeiske** im 52. Lebensjahre. Dies geht die betrübte Witwe **Elise Zeiske**, geb. Pomahl nebst Kindern Reinhold-Oskar, den 5. Juli 1926. Die Einäscherung findet am Donnerstag, den 8. Juli nachm. 4^{1/2} Uhr, im Krematorium Gerichtsstr. 37/38 statt.

Am Sonntag, den 4. Juli, verschied nach langem schweren Leiden meine innigstgeliebte Frau, unsere Mutter, Groß- und Schwiegermutter, Frau **Emilie Burg** geb. Hille. Dieses geht an der tiefbetrübt Gattin **Willy. Burg**, als Kinder **Otto Strahl, Frieda Strahl** geb. Burg; **Kurt Ruffler, Rena Ruffler** geb. Burg. Berlin, den 7. Juli 1926. Einäscherung am Freitag, abends 6 Uhr, im Krematorium Gerichtsstr.

Korbmöbel
Große Auswahl! Billige Preise!
Peddighörlisch von 3,75 M. an
Peddighörsessel von 7,50 M. an
Spezial-Korbmöbelhaus **Edmund Vob**
Neukölln, Julius Str. 14, Anzahlung gestattet

Am 5. Juli verschied nach kurzem, aber schwerem Krankenlager unsere innigstgeliebte Mutter, Schwester, Schwieger- und Großmutter **Hedwig Schulze** geb. Bannemann, im 68. Lebensjahre. O 112, Sumpfenstr. 6. Für die Hinterbliebenen: **Georg Schulze** und Frau. Beerdigung Donnerstag, 8. Juli, nachmittags 2 Uhr, von der Halle des Städtischen Friedhofs an der Bornigstraße in Köpenick.

Danksgagung. Allen denen, die meinem lieben Mann **Andreas Wobe** die letzte Ehre erwiesen haben, besonders dem Deutschen Verkehrsclub, der 103. Wst. der SPD Oberschöneweide und dem Sozialverein Wiens, auf diesem Wege meinen innigsten Dank. Oberchöneweide, den 5. Juli 1926. **Witwe Elise Wobe**, geb. Schulz.

Eisschränke
nach 6 Monaten Miete Ihr Eigentum
Radatz
Berlin W 66, Leipziger Str. 122/123

Holzhäuser liefert seit 25 Jahren **Dieckmann A.-G., W 57** **Wochenendhäuser - Prospekt gratis** **Wald- u. Wasserparzellen - Nachweis**

Trauerpendeln jeder Art liefert preiswert **Paul Golletz**, normale Isolat Kap. **Mariannenstr. 1, Amt Roctapl, 10008**

Soeben erschienen!

Zum 6. Male!

Umfang ca. **1400** Seiten



BRANCHEN FERNSPRECHBUCH
für Groß-Berlin und die Provinz Brandenburg

Verlag: **BTB Branchen-Telefon-Adreßbuch G. m. b. H., Berlin W 8**
Taubenstraße 44-45. - Telefon: Merkur 5710-5713

INHALT
1. Abschnitt: Gewerbe, Handel und Industrie
2. Abschnitt: Verkehrs- und Transportgewerbe
3. Abschnitt: Gaststätten, Musik, Theater, Lichtspiele usw.
4. Abschnitt: Gesundheitswesen
5. Abschnitt: Behörden, Unterrichtswesen, Verbände und Vereine

Prels nur **10** Mark

Bestellungen und Anfragen an **BTB** Branchen-Telefon-Adreßbuch G. m. b. H., Berlin W 8, Taubenstraße 44-45 **Merkur 5710-5713**

Diskontpolitik im Wirtschaftsspiegel.

Vierte Herabsetzung für 1926. — Reichsbank und Krise.

Die Reichsbank hat den Diskontsatz von neuem herabgesetzt, von 6% auf 5%, den Lombardzinsfuß von 7% auf 6%. Das ist die vierte Herabsetzung des Diskonts, die fünfte des Lombardzinsfußes in noch nicht 6 Monaten. Das Kommunique der Reichsbank über die entscheidende Zentralauschussung hat folgenden Wortlaut:

In der heutigen Sitzung des Zentralauschusses der Reichsbank trat Vizepräsident Kaufmann in Vertretung des auf Urlaub befindlichen Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht mit, daß das Reichsbankdirektorium beschloßen habe, den Reichsbankdiskont weiter von 6% auf 5% und den Lombardzinsfuß entsprechend von 7% auf 6% herabzusetzen. Er wies zur Begründung der Diskontermäßigung darauf hin, daß die letzte Ermäßigung auf die Inanspruchnahme der Reichsbank kaum einen Einfluß ausgeübt habe. Sie habe infolge des Halbjahresresultats in der letzten Juniwoche naturgemäß zwar etwas zugenommen, und die gesamte Kapitalanlage in Wechseln, Schecks, Lombard und Effekten sei etwa 101 Millionen Rm. größer, als Ende Mai. Davon entfielen aber 56 Millionen auf Lombarddarlehen, die stets nur für wenige Tage ausgenommen werden und deren Rückzahlung bereits wieder eingeleistet habe, und nur rund 44 Millionen auf den Wechselbestand; das eingereichte Wechselmaterial sei überdies ganz kurzfristig. Demnach habe sich die vorübergehende Verknappung des offenen Geldmarktes am Ultimo Juni auf den Status der Reichsbank kaum ausgewirkt; es sei wohl auch zu berücksichtigen, daß die kurzfristige Verflechtung des Marktes teilweise in markttechnischen Momenten ihren Grund habe. Wenn auch die Geldmarkt- und Wirtschaftslage nach wie vor ein vorsichtiges Vorgehen geboten erscheinen lasse, so sehe sich doch die Reichsbank nach Prüfung aller Umstände in der Lage, eine nochmalige Zinsermäßigung vorzunehmen und erwarte, daß durch die neue Diskontherabsetzung, die sich automatisch auf die Zinslage des ganzen Landes übertragen werde, eine weitere Entlastung an vielen Stellen eintreten werde, die entsprechend günstige Rückwirkungen auf die Gesamtwirtschaft und insbesondere auch auf die Verhältnisse am Arbeitsmarkt auslösen könnte. Die Lage des internationalen Geldmarktes auf die in Fragen der Diskontpolitik Rücksicht genommen werden müßte, siehe einer weiteren Diskontermäßigung in Deutschland nicht im Wege. Uebrigens möge auch die Golddiskontbank ihren Diskont um 1/2 auf 5% ermäßigen.

Die Gründe der Herabsetzung äußerlich plausibel.

Sieht man die Gründe der diesmaligen Herabsetzung an, wie sie von der Reichsbank gegeben werden, und betrachtet sie im Rahmen der übrigen in diesem Jahr durchgeführten Diskontermäßigungen, so erscheint auch die diesmalige Herabsetzung durchaus verständlich. Die Reichsbank hat recht, wenn sie ihrer zum Halbjahresultimato etwas größeren Inanspruchnahme nur geringe und vor allem vorübergehende Bedeutung beimißt. Die Veränderungen im Status der Reichsbank zum 30. Juni sind durchaus nicht ungewöhnlicher Natur. Die gesamte Kapitalanlage stieg gegen die Vormoche nicht stärker als um 202,2 Mill. Rm. Davon entfielen allein, was bei den geringeren Börsenkursen und der riesigen Börsenaktivität der letzten Wochen nicht verwunderlich ist, 138 Mill. auf hereinzunehmende Effektenlombarden. Auch die Steigerung des Wechselbestands um 64,3 auf 1288,2 Mill. R. entstammt nicht erhöhter Wirtschaftstätigkeit, sondern dem vorübergehenden Geldbedarf der Banken; das ergibt sich deutlich aus dem Kommunique zur Diskontermäßigung, das ausdrücklich die durchgängige Kurzfristigkeit der neu hereinzunehmenden Wechsel betont. Doch es sich um eine reine Halbjahresumspannung handelt, zeigt auch die Bewegung der Giroeinzlagen der Rumbank und der Deckungsdröisen. Erstere gingen um 237,1 auf 526,9 Mill. zurück; letztere stiegen, offenbar durch Bankensverläufe, um 175 Mill. auf 325 Millionen. Der Reduktionsfluß an Reichsbanknoten (473 Mill.) und an Rentenbankscheinen (150,8 Mill.) erklärt sich aus diesen Anforderungen der Banken zur Erhöhung ihrer Liquidität ganz zureichend. Selbst wenn man annimmt, daß die Banken die Leichtigkeit des Ultimos überschätzt haben (Staaten und Gemeinden, die Sörten verlannten auch beträchtliche Summen), so ist das Bild der Reichsbank doch nicht so, daß sich im Rahmen der bisherigen Politik der Reichsbank die Herabsetzung nicht rechtfertigen ließe. Auch wenn man den Juniabschluß der Reichsbank mit den vorhergehenden Monats- und Quartalsabschlüssen der Reichsbank vergleicht, ergibt sich, immer im Rahmen der bisher geübten Diskontpolitik, nichts Auffälliges:

	Ende 25. 1. Quart. Ende	Ende Mai 2. Quart. Ende	1926
	1926	1926	1926
	(in Millionen Rm.)		
Noten und Schulden			
Reichsb. Notenumlauf	2960	3160	2971
Giroeinzl. d. Wirtschaft	697	626	527
Kredite a. d. Wirtschaft:			
Lombardkredite	10	77	143
Wechselkredite	1915	1216	1288
(Weiterbegeb. Wechsel (473,1)	(418,5)	(57,7)	(0)
Notendeckung			
durch Gold	1208	1491	1492
durch Devisen	402	481	325
zusammen	1610	1972	1817
Deckungsverhältnis			
Gold u. Devisen zul.	54,4 Proz.	64,4 Proz.	65,8 Proz.
Gesamter Geldumlauf	5181	5082	5043
			5150

Nachdem die Reichsbank einmal endgültig seit April etwa die Herrschaft über den Geldmarkt an die Privatbanken abgetreten hatte, hatte sie ja keine andere Wahl, als in der Diskontpolitik dem Geldmarkt zu folgen, wenn sie nicht ganz aus dem Geschäft kommen wollte. Die obige Gegenüberstellung zeigt ja, daß wenn man von den an die Privatbanken verlorenen Wechselgeschäften der Reichsbank absteht, der Reichsbanknotenumlauf, dessen Gold- und Devisendeckung und der gesamte Geldumlauf keinerlei Veränderungen aufweist, die bedenklich erscheinen möchten. Soweit scheint alles in Ordnung.

Janere Bedeutung und Gefahren.

Dennoch messen wir der diesmaligen Herabsetzung eine besondere Bedeutung bei. Das liegt nicht an dem halben Prozent Ermäßigung. Aber in der Begründung des Kommunique's liegt diesmal eine besondere Rolle auf den Rückwirkungen, die die Reichsbank von ihrer Politik für die Gesamtanlage der Wirtschaft und den Arbeitsmarkt erwartet. Von solchen günstigen Rückwirkungen auf die Krisenlage zu sprechen, hat sich die Reichsbank bisher sorgfältig gehütet, weil sie sich des Verlustes ihrer Führerrolle und ihres Einflusses auf die Wirtschaft offenbar bewußt war. Daß sie sich heute gebärdet, als ob sie diesen Einfluß besäße, das erscheint uns im Interesse der öffentlichen Wachsamkeit gegenüber der Reichsbankpolitik außerordentlich gefährlich.

Diskontpolitik und Wirtschaftskrise.

Wir haben bisher die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit gegenüber der Kredit- und Diskontpolitik der Reichsbank, weil wir in ihr das zentrale Problem der Wirtschaftskrise

schlechthin erblickten, mit Nachdruck hochzuhalten gesucht. Wir sahen das, weil wir die bisherige Reichsbankpolitik, spätestens seit der ersten Diskontermäßigung am 26. Februar 1926 für falsch hielten. Wir waren und sind der Ueberzeugung, daß in einem betriebskapital armen Lande wie Deutschland, sollte nicht gleichzeitig die Sanierung der Gesamtwirtschaft gefährdet werden, der Preis des Umschlagskapitals hoch sein müsse. Die Vorsorge gegen leichtfertige Ueberfüllung mit ausländischem Leihkapital, der notwendige Zwang zur richtigen Anpassung des Eigenkapitals der im Ausland bestehenden Unternehmungen an das geliebene Umschlagskapital, der Zwang zur Tieferbewertung der Unternehmungen und Bodengüter bis zur Wiederherstellung der dauernden Rentabilität, die Vorsorge für den schnellsten und wirksamsten Umschlag der geringen eigenen und der geborgten Umschlagsmittel in der Privatwirtschaft, im Zusammenhang damit die schnellste, reichlichste und wirksamste Verforgung der deutschen Wirtschaft mit ausländischem Betriebskapital, endlich die unabwendbare Notwendigkeit, das seit dem Aufhören der Kreditrationierung endgültig gewordene Zinsmonopol (Zinspanne) der kartellierten Privatbanken zu brechen und die geradezu wirtschafts zerstörende Kreditzwangswirtschaft der Privatbanken zu beseitigen; das waren unsere Gründe, weshalb wir für die ganze Dauer der Wirtschaftskrise in Deutschland nicht niedrige, sondern hohe Betriebskapitalpreise für notwendig hielten. Da die Reichsbank das einzige Unternehmen in Deutschland ist, das durch ihr Notenprivileg von der Wirtschaftslage unabhängig ist und deshalb allein in der Lage ist, die Wirtschaftlichkeit der Wirtschaftssanierung mit Erlöse zu übermäßen und zu lenken, deshalb forderien wir auch die Herrschaft der Reichsbank auf dem deutschen Geld- und Kapitalmarkt. Ganz anders als in normalen Friedenszeiten, wo es durchaus ein Nebeneinander- und Zusammenwirken der Reichsbank und der Großbanken geben konnte, weil die Volkswirtschaft in ihrer Gesamtheit gesund und nie sanierungsbedürftig war, hielten und halten wir noch die absolute Unterordnung der Privatbanken unter die Reichsbank für unüberbrückliche Notwendigkeit der erfolgreichen Wirtschaftsgelung, durch das Verlangen der Reichsbankpolitik ist es anders gekommen.

Die Fehler der Reichsbankpolitik. — Wir warnen!

Die Reichsbank hielt sich für fähig, die Kapitalpreise zu „machen“. Während sie bei einer Diskontpolitik noch oben nur den Gesetzen einer kränkelnden und betriebskapitalhungrigen Wirtschaft gefolgt wäre, während sie in einer solchen Wirtschaft durch ihre Diskontpolitik noch oben und ihre Herrschaft über den Geld- und Kapitalmarkt diesen Gesetzen nur Ausdruck gegeben hätte, hat ihre Diskontpolitik nach unten und ihr Verzicht auf die Herrschaft gegenüber den Privatbanken die Gesamtwirtschaft zum Spielball der Interessenten, zum ausschließlichen Ausbeutungsobjekt des Finanzkapitals gemacht und die Gesamtwirtschaft jeder planmäßigen, krisenpolitischen Führung beraubt. An die Stelle der normalen Funktion der Wirtschaftsgesetze, die durch die Reichsbankpolitik in Deutschland erst wiederherzustellen gemeint wäre, wurde die Diktatur der hochkapitalistischen Sonderinteressen gesetzt, und die Reichsbank selbst wurde, spätestens seit ihren Konzernstimmungen zu Gunsten der Großbanken, vom Subjekt zum Objekt des Finanzkapitals und seiner Sonderinteressen. Als spätestens im April dieses Jahres die unbeschränkte Herrschaft der Privatbanken und die absolute Ohnmacht der Reichsbank offenbar wurde, haben wir es verstanden, daß die Reichsbank sich dem Zwange fügte und mit ihrer Diskontpolitik dem Geld- und Kapitalmarkt zunächst folgte. Wir erwarteten aber, daß die Reichsbank mit ihren Diskontermäßigungen nur in Bereitschaftsstellung ging, um baldigt nachzuholen, was sie in den beiden Jahren gefehlt hatte.

Ihre heutige Haltung zwingt nun zu der Befürchtung, daß die Reichsbank sich definitiv ihrer Dienerrolle fügen will. Wäre das der Fall, so käme die deutsche Gesamtwirtschaft, auf dem Höhepunkt der schwersten Krise, durch die einseitige Herrschaft der Sonderinteressen des Schwerk- und Finanzkapitals genau so ins Schwimmen, wie sie während der Inflation durch deren Herrschaft und die Untätigkeit der Reichsbank ins Schwimmen kam. Die deutsche Öffentlichkeit scheint zu vergessen, daß auch mit einer stabilen Währung eine Volkswirtschaft zugrunde gerichtet werden kann. Die deutsche Wirtschaft wäre aber zugrunde gerichtet, wenn die Millionenarbeitslosigkeit, die Deutschland wegen seiner ausschließlichen Bürgerstellung niemals wie England etwa finanzieren kann, von der Privatwirtschaft nicht einmal noch zurückgekauft werden wird. Daß das nicht geschieht, dahin wirkt die heutige Herrschaft des Schwerk- und Finanzkapitals. Daß das

definitiv nicht geschehen könnte, dahin würde der Verzicht der Reichsbank auf ihre Führerstellung wirken. Wir haben uns bisher mit der Kritik der Reichsbankpolitik zurückgehalten. Heute aber haben wir uns verpflichtet, die Öffentlichkeit im Gesamtinteresse zu warnen. R.

Internationale Wirtschaftskonferenz.

Zweite Sitzung im November.

In diesen Tagen weilt einer der leitenden Beamten der Wirtschaftsfektion des Völkerbundes in Berlin, um mit Wirtschaftsführern, u. a. auch mit deutschen Delegierten zur Vorbereitenden Internationalen Wirtschaftskonferenz Rücksprache zu nehmen. Man ist in Genuß zu der Ueberzeugung gelangt, daß es unzweckmäßig sein würde, auf der zweiten Sitzung der Vorbereitenden Wirtschaftskonferenz, die im Monat November stattfinden soll, das gesamte im Mai von der Konferenz aufgestellte Programm zur Beratung zu bringen. Nach den Erfahrungen, die man bisher gemacht hat, würde die Beratung des Mai-Programms eine derartig umfangreiche Materialsammlung voraussetzen, daß allein die vorbereitenden Arbeiten mehrere Jahre in Anspruch nehmen würden.

Bei allen Teilnehmern der Konferenz ist jedoch der Wunsch stark zum Ausdruck gekommen, die Konferenz so bald als möglich stattfinden zu lassen, um zu verhindern, daß sich der Gedanke einer internationalen Wirtschaftskonferenz im Sande verläuft. Man setzt in Genuß schon heute das Einverständnis der deutschen Vertreter voraus, einige wichtige Fragen, wie z. B. die der internationalen Kartellierung und der Zollprobleme aus der Masse der aufgetauchten Wirtschaftsfragen herauszuschälen und gefondert auf der endgültigen Wirtschaftskonferenz, die in jedem Falle erst im Herbst 1927 stattfinden kann, behandeln zu lassen.

Welche Pläne auch zur Durchführung gelangen, es wird immer Aufgabe der Arbeitervertreter auf der Konferenz sein, dafür zu sorgen, daß die Arbeiterinteressen im Zusammenhang mit den zur Behandlung stehenden Fragen erörtert und gewahrt werden. Auch bei der Herausnahme einzelner Fragen zur Sonderbehandlung wird die größte Aufmerksamkeit der Arbeitervertreter insofern notwendig sein, als dafür gefordert werden muß, daß nicht etwa auf diese Weise die Behandlung einer Reihe der Arbeitervertreter besonders interessierender Probleme unmöglich gemacht wird.

Ueberzeichnung der Monatsrußlandleihe.

Die Darmstädter- und Nationalbank teilt mit, daß die Zeichnung auf die Anleihe der Vereinigten Stahlwerke sofort nach Eröffnung infolge vielfacher Ueberzeichnung geschlossen werden mußte.

Erhöhung russischer Einfuhrzölle.

Sowden wird das Dekret der Sowjetregierung vom 15. Juni d. J. veröffentlicht, das eine Erhöhung des Einfuhrzolls für eine Reihe von Waren beim Import über die europäische Grenze verfügt. Die Erhöhungen erstrecken sich vorwiegend auf Waren, die von den wohlhabenderen Bevölkerungsschichten gebraucht werden, und auf Rohstoffe, die zur Herstellung solcher Waren verwendet werden. U. a. sind die Zölle auf gewisse Obst- und Beerenarten, Oliven und Gewürze erhöht worden, so z. B. der Zoll auf Vanille von 12 auf 50 Rbl. pro Kilogramm. Der Zoll auf ungemahlene Rohkaffee ist von 37 auf 75 Rbl. pro 100 Kilogramm, auf gebrannten Kaffee, gemahlen und ungemahlen, von 74 auf 120 Rbl. pro 100 Kilogramm erhöht worden usw. Der Zoll auf Konditorwaren beträgt 215 Rbl. pro 100 Kilogramm brutto, auf Kakao, ungemahlen, 100 Rbl. pro 100 Kilogramm (bisher 13 Rbl.), auf gebrannten Kakao 170 Rbl. (37 Rbl.), auf Kakaopulver ohne Zucker 250 Rbl. (225 Rbl.), mit Zucker — 500 Rbl., auf Salz- und Räucherheringe 9 Rbl. (3 Rbl.). Der Zoll auf Fischentorfen wird von 36 Rbl. auf 150 Rbl. pro 100 Kilogramm erhöht, auf Kautschuk und Guttapercha von 6 auf 25 Rbl., auf alkoholfähige Parfümeriewaren und Kosmetik von 13 auf 175 Rbl. pro Kilogramm brutto, auf Rasiermesser und -slingen von 25 Rbl. auf 100 Rbl. pro Kilogramm. Besonders hervorzuheben ist, daß die bisherige Verzollung von Automobilen und Motorrädern nach dem Gewicht durch eine Verzollung nach dem Wert des eingeführten Fahrzeuges ersetzt wird. Der Zoll auf Motorräder und Automobile mit höchstens acht Sigen beträgt bei einem Preise über 6000 Rbl. 35 Proz. des Wertes, bei einem Preis über 6000 Rbl. 50 Proz. Diese Zölle beziehen sich auf Kraftfahrzeuge, die für die russischen Verhältnisse standardisiert sind; für andere Kraftfahrzeuge beträgt er 100 Proz. des Wertes. Für Automobile mit mehr als acht Sigen stellt sich der Zoll auf 15 Proz. des Wertes bei Standardtypen und auf 50 Proz. bei nichtstandardisierten Typen. Bei Lastautos, Feuerwehrautos, Istiternwagen, Sanitätsautos u. dal. beträgt der Zoll 12 bzw. 50 Proz. des Wertes. Außerdem ist der Differentialtarif für die Ein- und Ausfuhr über Normanak teilweise geändert worden. Die neuen Zollsätze werden vom Moskauer Zollamt bereits angewendet und sollen in kurzer Zeit auch bei den anderen Zollämtern eingeführt werden.

Die rheinisch-bergische Konsumgenossenschaft „Hoffnung“ GmbH. in Köln, eine der größten rheinischen Konsumvereine, blüht in diesen Tagen auf ihr 25jähriges Bestehen zurück. Die „Hoffnung“ wurde 1900 in Mühlheim a. Rh. gegründet und ersteht einen sehr reichen Aufstieg, vor allem dadurch, daß sie ihr Arbeitsgebiet nach der linken Rheinseite verlegen konnte. Schon im Jahre 1908 mußte eine große Zentrale in Köln-Koll in Anariff genommen werden, deren Baderrei ein Jahr später auf das Doppelte vergrößert werden konnte. Nach der Aufhebung der Zwangswirtschaft setzte 1920 eine neue Aufwärtsentwicklung ein. Die im Jahre 1921 erfolgte Verschmelzung mit der Konsumgenossenschaft „Solidarität“ des benachbarten Solinger Kreises brachte einen starken Zuwachs an Mitgliedern und Verteilungsstellen. Im Jahre 1924 nahm dann die „Hoffnung“ auch den Bezirkskonsumverein Mittelrhein mit dem Sitz in Koblenz auf. In einem weiten Arbeitsgebiet unterhält die Genossenschaft nunmehr 161 Lebensmittelverteilungsstellen, in denen sich mehr als 70 000 Mitgliederfamilien mit dem lebensnotwendigen Bedarf versorgen. Die Belieferung dieser Verteilungsstellen geschieht von drei Zentralmagazinen in Köln-Koll, Ohligs und Koblenz aus. Zu diese Zentralen sind moderne Großbäckereien mit zusammen 21 Ausgabebäcköfen angegliedert. Der Jahresumsatz der Genossenschaft erreichte im abgelaufenen Geschäftsjahr etwa 12 Millionen Rm.

HAG

Ich habe Kaffee Hag sowohl in der Praxis als auch in meinem Familiengebrauch häufig angewandt. In den meisten Fällen, wo der gewöhnliche Bohnenkaffee contraindizierend ist, leistet Kaffee Hag sehr gute Dienste; er wird auch gern genommen, da er in puncto Aroma hinter keinem Bohnenkaffee zurücksteht.

Dr. L. Ab der Meiden, Albstätten (Zürich)



